

Die Russische Revolution und das Ende des Alten Europa

»Am Freitag, dem 24., und am Sonnabend, dem 25., ging ich wie gewöhnlich zum Dienst«, erinnerte sich Wladimir Nabokow, der zum Führungskreis der liberalen Konstitutionellen Demokraten gehörte, an die Anfänge der Revolution. »Am Sonntag, den 26., bot der Newski-Prospekt den Anblick eines Militärlagers – er war abgesperrt. Am Abend war ich bei I. W. Gessen, bei dem sich sonntags in der Regel Freunde und Bekannte versammelten. [...] Wir tauschten unsere Eindrücke aus. Was vor sich ging, erschien uns ziemlich bedrohlich. Der Umstand, daß die Macht – die höchste – sich in einer so kritischen Minute in den Händen von Leuten wie Fürst Golizyn, Protopopow und General Chabalow befand, konnte nur zu ernstester Sorge Anlaß geben. Dennoch waren wir noch am 26. abends weit von dem Gedanken entfernt, daß die nächsten zwei, drei Tage, derart kolossale und entscheidende Ereignisse welthistorischen Ausmaßes mit sich bringen würden.«¹

In den nächsten Tagen verrichtete Nabokow seinen Dienst im Asiatischen Ressort des Generalstabes, als sei nichts geschehen, obgleich auf der Straße schon Schüsse zu hören waren und den Offizieren die Schulterstücke heruntergerissen wurden. Es gab keine verlässlichen Nachrichten über das Geschehen, nur Gerüchte. Erst am Abend des 1. März 1917 gab es Gewissheit: Die Soldaten der Petersburger Garnison waren auf die Seite der Aufständischen übergelaufen, die Truppen von General Chabalow, die der Zar nach Petrograd in Marsch gesetzt hatte, weigerten sich, auf die Meuterer zu schießen. Inzwischen hatten liberale Abgeordnete der Duma eine Provisorische Regierung gebildet und sich im Taurischen Palais eingerichtet. Nabokow erinnerte sich an die ausgelassene Stimmung und die Euphorie, die von Menschen aller Schichten in diesen Tagen Besitz ergriffen hatte: »Ich hatte das Gefühl, als sei tatsächlich etwas Großartiges und Heiliges geschehen, als habe das Volk seine Ketten abgeworfen und als sei der Despotismus zusammengebrochen. Ich gab mir damals keine Rechenschaft darüber, daß dem ganzen Geschehen eine Militärrevolte zugrundelag, die als Folge der durch drei Jahre Krieg entstandenen Verhältnisse spontan aufgeflammt war, und daß darin der Keim künftiger Anarchie und Auflösung beschlossen lag.«²

Historiker wissen, was die Zeitgenossen nicht wissen konnten. Deshalb nehmen sie an, dass jedes Geschehen der Gegenwart von einem Geschehen in der Vergangenheit verur-

1 Wladimir Nabokow: Petrograd 1917. Der kurze Sommer der Revolution, Berlin 1992 (erstmalig erschienen im Archiv Russkoj Revoljucii, Bd. 1, Berlin 1922, S. 9–96), S. 21.

2 Ebd. S. 27.

sacht wird. Aber die Auswahl der Ereignisse, die sie in der Zeit miteinander verknüpfen, ist beliebig. Denn es hängt von Erkenntnisinteressen und Fragen ab, welche Ereignisse einander kausal zugerechnet werden. Deshalb erzählen Historiker unterschiedliche Geschichten über ein und dasselbe Geschehen.³ In Wahrheit war das Leben für die Menschen der Vergangenheit ebenso offen wie für uns selbst. Alles hätte auch anders kommen können, weil Menschen manches tun und manches unterlassen. Niemand handelt voraussetzungslos, und dennoch ist keine Handlung vorstellbar, die sich aus ihren Voraussetzungen zwangsläufig ergibt. Was immer auch vorher geschehen sein mag, es erklärt nicht, was danach geschieht. Es gibt keinen Fluss der Zeit, sondern allenfalls eine Abfolge von Situationen, die jeweils für sich stehen und nicht kausal miteinander verbunden sind. Aus diesem Dilemma gibt es für die Geschichtsschreibung nur einen Ausweg: Sie muss die Möglichkeiten beschreiben, die sich Menschen in Situationen eröffneten, und erklären, warum manches gelang und anderes nicht. Es kommt auf die Beschreibung des Augenblicks an, in dem Menschen die Entscheidung fällen, das Leben der Vergangenheit hinter sich zu lassen und Neues zu wagen. Was ist Geschichtsschreibung anderes als eine Darstellung nicht miteinander verbundener Möglichkeiten?⁴ »Wenn man nicht die einzelnen Punkte im wilden Strom der Revolution verfolgt, kann man leicht jedes Verständnis für die Ereignisse verlieren. Und je weniger solcher Punkte, einzelner Persönlichkeiten es gibt, umso sinnloser, schrecklicher und langweiliger wird die geschichtliche Bewegung«, schrieb die Dichterin Sinaida Hippus in ihr Tagebuch der Revolution.⁵ Nicht als zwangsläufiges Geschehen, als mechanische Verzahnung von Ereignissen, die zu einem großen Ganzen werden, sondern als Beschreibung individuellen Erlebens sollte die Geschichte der Revolution erzählt werden.

Warum revoltierten Menschen im Februar 1917 und nicht im November 1916? Müssten wir uns die Revolte als Empörung unterdrückter Menschen vorstellen, die emanzipiert werden wollten? Wenn es so wäre, dürfte es überhaupt keine Diktaturen mehr geben. Aber so ist es nicht. Menschen haben eine Geschichte, sie haben Erfahrungen gemacht, die sie die Welt mit geübtem Auge sehen lassen, und diese Erfahrungen entscheiden darüber, welches Verhalten sie in Situationen für angemessen halten. Es gibt

- 3 Siehe exemplarisch: Bernd Bonwetsch: *Die russische Revolution 1917. Eine Sozialgeschichte von der Bauernbefreiung 1861 bis zum Oktoberumsturz*, Darmstadt 1991; Dietrich Geyer: *Die russische Revolution*, 4. Aufl. Göttingen 1985; Manfred Hildermeier: *Die russische Revolution 1905–1921*, Frankfurt a. M. 1989; Edward Hallet Carr: *Die russische Revolution. Lenin und Stalin 1917–1929*, Stuttgart 1980; Alexander Rabinowitch: *The Bolsheviks come to Power. The Revolution of 1917 in Petrograd*, New York 1976; James D. White: *The Russian Revolution 1917–1921. A Short History*, London 1994; E. N. Burdzhakov: *Russia's Second Revolution. The February 1917 Uprising in Petrograd*, Bloomington, Ind. 1987; Marc Ferro: *October 1917. A Social History of the Russian Revolution*, London 1980; John Keep: *The Russian Revolution. A Study in Mass Mobilization*, New York 1976; Helmut Altrichter: *Rußland 1917. Das Jahr der Revolution*, Paderborn 1997; Tsuyoshi Hasegawa: *The February Revolution: Petrograd 1917*, Seattle 1981; Richard Pipes: *Die russische Revolution*, 3 Bde., Berlin 1992/93; Orlando Figes: *Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der russischen Revolution 1891 bis 1924*, Berlin 1998.
- 4 Siegfried Kracauer: *Geschichte – Vor den letzten Dingen* (= Werke, Bd. 4), Frankfurt a. M. 1971, S. 151 f.; José Ortega y Gasset: *Der Aufstand der Massen*, Stuttgart 2002 (erstmalig 1930), S. 79.
- 5 Sinaida Hippus: *Petersburger Tagebuch*, Berlin 1993, S. 11 f.

immer Gründe, unzufrieden zu sein, aber nur selten auch gute Gründe, die Verhältnisse zu ändern, unter denen man leidet. Die Anlässe, die in die Revolte führen, ergeben sich zufällig, aus Situationen, die Möglichkeiten eröffnen oder begrenzen. Was wäre geschehen, wenn der Zar im Februar 1917 in der Hauptstadt gewesen wäre und den Liberalen gegeben hätte, was sie verlangten? Wenn die Soldaten der Garnison schon im Januar an die Front geschickt worden wären? Wenn Lenin nicht nach Russland zurückgekommen wäre? Wenn die zarische Armee gesiegt hätte und die Bauern nach Hause entlassen worden wären? Wer hätte unter solchen Umständen einen Arbeiter- und Soldatenrat ins Leben rufen können? Hätten die Bauern die vertraute Ordnung überhaupt infrage gestellt, wenn die Revolte keine Aussicht auf Erfolg gehabt hätte? Wer hätte den Aufstand gewagt, wenn die Staatsmacht entschlossen gewesen wäre, Gewalt gegen ihre Widersacher einzusetzen? Warum ging die Autokratie zugrunde und warum überlebte die Diktatur der Bolschewiki, obwohl sie doch nichts als Terror und Elend produzierte? Auf diese Fragen bekommt man nur dann eine Antwort, wenn man den Erfahrungsraum beschreibt, in dem Menschen sich zurechtfinden müssen. Was immer Menschen auch tun, sie tun es zu den Bedingungen des sozialen Umfeldes, in dem sie sich bewegen. Wer Krieg und Entbehrungen erleidet, richtet sein Leben anders ein als Menschen, die Gewalt nicht fürchten müssen. Wie immer man in eine Situation auch hineingeraten ist – man wird als anderer aus ihr wieder herauskommen. Nur weiß man vorher noch nicht, was nachher geschieht.

1. Ein Imperium auf tönernen Füßen

Russland war ein Vielvölkerreich, ein Bauernland, das von einer kleinen, europäischen Elite beherrscht und von der Dynastie der Romanows zusammengehalten wurde. Seit Peter I. das Zarenreich dem Westen geöffnet hatte, war Europa zum Maßstab der russischen Eliten geworden. Sie entdeckten Rückständigkeit, weil Russland nicht war, was im Westen Europas besichtigt werden konnte.⁶ Peter I. brach nicht nur mit der russischen Vergangenheit. Er berief sich auch nicht mehr auf sie und entwarf sich als Eroberer, der ein fremdes, rückständiges Land aus finsterner Vergangenheit befreite.⁷ Alle Zaren seit Peter I. verstanden Russland als Experimentierfeld, auf dem verwirklicht werden sollte, was für die letzte Errungenschaft der europäischen Gegenwart gehalten wurde. Seither versuchte die Autokratie, das Land nach ihrem Willen zu formen. Über Traditionen setzte sie sich bedenkenlos hinweg, Schwäche kompensierte sie durch Aufbietung von Zwang. Darin sah der liberale Historiker Pawel Miljukow die eigentliche Schwäche der Autokratie. Sie habe das Land zwar modernisiert, aber sie habe es auch ruiniert, weil sie

6 Siehe Manfred Hildermeier: Das Privileg der Rückständigkeit. Anmerkungen zum Wandel einer Interpretationsfigur der neueren russischen Geschichte, in: *Historische Zeitschrift* 244 (1987), H. 3, S. 557–603.

7 Siehe Richard Wortman: *Scenarios of Power. Myth and Ceremony in Russian Monarchy*, Bd. 1: *From Peter the Great to the Death of Nicholas I*, Princeton, N.J. 1995, S. 51.

auf den Willen des Volkes keine Rücksicht genommen habe.⁸ Ihre Bürokratie verordnete, was immer ihr in den Sinn kam, aber sie schöpfte nicht aus der Kultur jener, die sie beherrschen wollte. Deshalb sei die russische Bürokratie ein Fremdkörper geblieben, der »fast keine Spur im geistigen Leben Rußlands« hinterlassen habe, schrieb der Semiotiker Jurij Lotman über das Erbe der Autokratie.⁹

Die Autokratie hatte außer den Gutsbesitzern kein Medium zu ihrer Verfügung, um das Land und seine Bevölkerung zu registrieren, zu kontrollieren und zu unterwerfen. Sie verlangte Großes, konnte es aber nur mithilfe der lokalen Elite durchsetzen, die Privilegien erhielt, dafür aber auf den Dienst am Herrscher verpflichtet wurde. Die Verschärfung der Leibeigenschaft war auf paradoxe Weise ein Reflex der Verwestlichung des Zarenreiches, weil die Gutswirtschaft die Grundlage war, auf der die Elite ihren Dienst an der Autokratie verrichtete. Russlands Adel lebte auf europäischem Niveau, seine Bauern aber blieben, was sie waren, weil sie nicht frei sein konnten und nicht frei sein durften. Bauern wurden bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts verkauft, verheiratet oder auf Lebenszeit in die Armee des Zaren verschleppt. Zwar hatten Bauern, die auf Staatsland oder in den Städten lebten und einen Geldzins an den Grundherren entrichteten, größere Freiheiten als die Fronbauern im Schwarzerdegebiet. Manche Gutsbesitzer errichteten Schulen und gaben Geld für die Ausbildung ihrer Leibeigenen aus. Dennoch lag das System erzwungener Ungleichheit wie ein schwerer Schatten auf allen menschlichen Beziehungen. Für die Adligen war der Besitz von Leibeigenen ein Vorrecht ihres Standes und eine Belohnung für den Dienst, den sie im Auftrag des Staates verrichteten, für die Bauern war die Erbuntertänigkeit eine Erfahrung immerwährender Erniedrigung, die unverschuldet über sie gekommen war.¹⁰

Seither waren Bauern und Eliten durch einen tiefen sozialen und kulturellen Graben voneinander getrennt. Selbst nach der Abschaffung der Leibeigenschaft im Jahr 1861 blieben die Bauern an Land und Gemeinde gebunden, weil es in den Dörfern keine Staatsbehörden gab. Alle hoheitlichen Funktionen der Gutsbesitzer wurden nunmehr den Bauerngemeinden übertragen, die vollziehen sollten, was die Obrigkeit sich für sie ausgedacht hatte. Zwar befreite die Agrarreform des Jahres 1961 alle Bauern von der Erbuntertänigkeit, aber sie überließ ihnen das Land, das sie ohnehin schon in ihrem Besitz wähten, nur gegen die Entrichtung von Ablösezahlungen. Mit ihnen sollten die Adligen für den Verlust ihres Landanteils entschädigt werden. Für die Bauern aber war diese Regelung unbegreiflich, denn nach ihrem Verständnis gehörte das Land jenen, die es bearbeiteten, nicht jenen, die auf einen Rechtstitel verweisen konnten. Für die Aufbringung der Ablösesumme wurde die Gemeinde verantwortlich gemacht, die dafür Sorge trug, dass jedes Mitglied seinen Anteil entrichtete. Die kollektive Solidarhaftung

8 Siehe Melissa Stockdale: *Paul Miliukov and the Quest for a Liberal Russia 1880–1918*, Ithaca 1996, S. 208.

9 Jurij M. Lotman: *Rußlands Adel. Eine Kulturgeschichte*, Köln 1997, S. 25.

10 Siehe die Memoiren des Leibeigenen Aleksandr Nikitenko: *Up from Serfdom. My Childhood and Youth in Russia 1804–1824*, New Haven 2001, S. 188 f. Über die aufgeklärten Gutsbesitzer informiert Edgar Melton: *Enlightened Seigniorialism and its Dilemmas in Serf Russia, 1750–1830*, in: *The Journal of Modern History* 62 (Dez. 1990), H. 4, S. 675–708.

fesselte die Bauern an Dorf und Land, entlastete den Staat jedoch von Verwaltungsaufgaben.¹¹ So aber blieben die Dörfer Orte eigenen Rechts und eigener Kultur, die Bauern Menschen aus einer anderen Welt, einer anderen Nation.

In den abgelegenen Dörfern Zentralrusslands wurde das Leben nicht vom Recht des Staates, sondern von der Selbsthilfe der Gemeindemitglieder strukturiert. Jenseits des staatlichen Gewaltmonopols regelten die Bauern nicht nur alle Konflikte selbst, sie wehrten auch Versuche der Staatsbehörden ab, sich in die Angelegenheiten der Gemeinde einzumischen. Staatliches Recht nahmen Bauern nur in Anspruch, wenn sie sich davon Vorteile versprachen, wo es wirkungslos blieb, wurde es ignoriert. Die Isolation des Dorfes war auch der Grund für die strenge Sozialdisziplin und die Gewalt, mit der Bauern ihre Konflikte austrugen. Denn das Auge des Dorfes sieht alles, und wer sich seinem Blick entziehen will, wird vom Kollektiv zur Rechenschaft gezogen.¹²

Der Schatten der Leibeigenschaft lag auf allen sozialen Beziehungen. Adlige, Kaufleute und Bauern lebten in einer hierarchisch strukturierten Welt, in der es nicht darauf ankam, was jemand konnte, sondern was jemand war.¹³ Der Geist der Ungleichheit war das Fundament, auf dem die autokratische Ordnung gedieh, denn sie allein hielt zusammen, was nicht zusammenpasste. »Bauern haben sich die Gewohnheit intensiver Arbeit nicht angeeignet«, schrieb die Ethnologin Olga Tian-Shanskaya. »Sie sind des Lichts des Wissens beraubt und sie leiden an unterdrückender Armut. Das Problem scheint darin zu bestehen, dass jedes Ziel, das der Bauer erreichen will, und sei es auch nur der Erwerb einer Flasche Wodka oder eines Paares Stiefel, für ihn unerreichbar ist, ganz gleich, wie hart er arbeitet. Ein anderer Gedanke, der mich beunruhigt, ist die Frage, wie wir, die Objekte ihres Hasses, ihre Ziele ändern, ihren Horizont erweitern und den Begriff intensiver Arbeit als Quelle allen Wohlstandes in ihnen verwurzeln können. Sie würden uns nicht glauben und würden uns auslachen, vielleicht zu Recht.«¹⁴

Nicht einmal die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht im Jahr 1874, die im Grundsatz auf der Gleichheit aller Bürger beruhte, konnte diese Kluft überbrücken. Russlands Streitkräfte waren bewaffnete Bauerndörfer, die von Gutsbesitzern kommandiert wurden und sich selbst versorgen mussten. Wohlhabende entzogen sich dem Dienst in der Armee, Adlige und Bauern kamen in ihr nur als Offiziere und Rekruten mitein-

11 Siehe Manfred Hildermeier: Der russische Adel von 1700–1917, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): *Europäischer Adel, 1750–1950*, Göttingen 1990, S. 166–216; Lotman: *Rußlands Adel* (Anm. 9), S. 26f.; Daniel Field: *The End of Serfdom: Mobility and Bureaucracy in Russia 1855–1861*, Cambridge 1976; Terence Emmons: *The Russian Landed Gentry and the Peasant Emancipation of 1861*, Cambridge 1968; Esther Kingston-Mann/Timothy Mixer (Hg.): *Peasant Economy, Culture and Politics of European Russia, 1800–1921*, Princeton 1991.

12 David Ransel (Hg.): Olga Semyonova Tian-Shanskaia. *Village Life in Late Tsarist Russia*. Bloomington 1993, S. 20f., 159–169; Boris Mironov: *Peasant Popular Culture and the Origins of Soviet Authoritarianism*, in: Stephen Frank/Mark Steinberg (Hg.): *Lower Class Values, Practices, and Resistance in Late Imperial Russia*, Princeton 1994, S. 74–107; Barbara Alpern Engel: *Between the Fields and the City. Women, Work, and Family in Russia, 1861–1914*, Cambridge 1996, S. 7–33.

13 Siehe Richard Stites: *Serfdom, Society, and the Arts in Imperial Russia. The Pleasure and the Power*, New Haven 2005, S. 5.

14 Tian-Shanskaia: *Village Life* (Anm. 12), S. 169.

ander in Berührung. In der russischen Armee herrschte der Geist der Gutswirtschaft, nicht der Nation.¹⁵ Als im späten 19. Jahrhundert hunderttausende Bauern in die Großstädte des Zarenreiches strömten, auf der Suche nach Arbeit und Auskommen, wurde die Kluft zwischen den Kulturen überhaupt erst sichtbar. Denn die Bauern blieben auch in den Städten, was sie waren: Menschen, die an ihrer Kleidung, ihrem Habitus und ihren eingeschränkten Rechten als Fremde erkennbar waren und an den Rändern der städtischen Gesellschaft lebten. Ausländern fiel sogleich auf, dass Bauern nicht nur anders aussahen als Stadtbürger, sondern auch anders behandelt wurden. Ein englischer Geschäftsmann, der sich in den späten 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts nach Moskau begab, fand dort nichts, was ihn an europäische Großstädte hätte erinnern können. Der Anblick der tristen Arbeitersiedlungen, Schmutz und Abfall, irritierten den Reisenden, der erwartet hatte, von Europa nach Europa zu reisen. Die bäuerlichen Arbeiter, denen er auf der Straße begegnete, erschienen ihm wie Wesen aus einem anderen Land und einer anderen Zeit. »Das verfilzte Haar auf dem Kopf und die bis zu den Augen reichenden, ungekämmten Bärte der Bauern, in Verbindung mit der niedrigen Stirn und des oftmals tierischen Antlitzes verliehen manchen von ihnen eher das Aussehen riesiger Skye Terrier als menschlicher Wesen.« Diese Eindrücke konnten Ausländer auch 30 Jahre später, unmittelbar vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, noch gewinnen. Das Leben in Moskau sei »asiatisch«, es erinnere ihn an Nordindien, so brachte ein englischer Beobachter seine Begegnung mit den russischen Unterschichten auf den Begriff. Das Dorf ging nicht in der Stadt auf, es eroberte und unterwarf sie und verlieh ihr ein russisches Gesicht.¹⁶

Es gab wenig, was die Wanderarbeiter in den großen Städten mit der Gesellschaft von Besitz und Bildung verband. Sie lebten abseits des Zentrums in Kasernen oder auf dem Fabrikgelände, junge, ungebildete Arbeiter ohne Frau und Familie, die ein geringes Interesse für die Umgebung aufbrachten, in der sie leben mussten. Ihr Leben gehorchte dem Rhythmus des Dorfes, ihre Kameraden waren Bauern, die aus der gleichen Region oder dem gleichen Dorf kamen und mit denen sie Arbeitsstelle und Schlafplatz teilten. Für die Unternehmer ergaben sich aus der Bewahrung der dörflichen Strukturen Vorteile. Sie überließen Ausbildung und Kontrolle den Ältesten, die auch den Lohn auszahlten und Schlafplätze zuteilten, und sie konnten die Staatsbehörden jederzeit darum bitten, renitente Arbeiter in ihre Dörfer abzuschieben. Sie erzielten mit minimalem Kostenaufwand maximalen Nutzen. Dafür aber zahlten sie einen hohen Preis. Nur wenige Arbeiter schlugen Wurzeln in ihrer Umgebung, auch in der Stadt blieben sie Bauern, die vom Rest der Gesellschaft ausgeschlossen waren.¹⁷ Semjon Kanatschikow, der als Arbeiter in

15 Siehe John Bushnell: *Peasants in Uniform. The Tsarist Army as a Peasant Society*, in: *Journal of Social History* 13 (1980), H. 4, S. 565–576; Werner Benecke: *Militär, Reform und Gesellschaft im Zarenreich. Die Wehrpflicht in Russland 1864–1914*, Paderborn 2006; Dietrich Beyrau: *Militär und Gesellschaft im vorrevolutionären Rußland*, Köln 1984, S. 450.

16 Joseph Bradley: *Muzhik and Muscovite. Urbanisation in Late Imperial Russia*, Berkeley 1985, S. 65.

17 Siehe Engel: *Between the Fields and the City* (Anm. 12), S. 198–238; Robert Johnson: *Peasant and Proletarian. The Working Class of Moscow in the Late Nineteenth Century*, New Brunswick 1979; Bradley: *Muzhik and Muscovite* (Anm. 16); Charters Wynn: *Workers, Strikes, and Pogroms. The*

St. Petersburg lebte, erinnerte sich, dass der Staat in den Armenvierteln nicht präsent gewesen sei. Die Stadtverwaltung habe auch von den Arbeitern Steuern verlangt, ihre Wohngebiete aber verkommen lassen. Es habe in der Nähe der Obuchow-Stahlwerke zwar Kneipen und Kirchen, aber keine Krankenhäuser und Theater gegeben. Auf den Straßen habe das Gesetz der Gewalt gegolten. »Es ist deshalb überhaupt nicht überraschend«, schrieb er, »dass an Feiertagen, wenn die Arbeiter ihren Lohn erhalten hatten, die Region zum Schauplatz unaufhörlicher Schlägereien, von Skandalen aller Art und Bandenüberfällen von Hooligans auf unschuldige Passanten wurde. Die örtlichen Gefängnisse waren mit Betrunkenen, Hooligans und den Opfern gewalttätiger Schlägereien gefüllt. Besonders berühmt waren die sogenannten Pskowzy [umgangssprachlich für Männer aus Pskov] für ihre gewalttätige Randalie – ignorante, illiterate, harte Jungs, die die schwere, schmutzige Arbeit in den Metallfabriken verrichteten.«¹⁸ Vom Staat hatten diese Arbeiter nichts zu erwarten. Konflikte regelten sie unter sich, die Polizei des Staates galt ihnen als Feind, nicht als Beschützer und Helfer.

Nach der Jahrhundertwende veränderten sich die Bedingungen, unter denen Eliten und Bauern einander begegneten. Bauern kamen in die Städte, Arbeiter gingen zurück ins Dorf, die Nachfrage nach Konsumgütern wuchs ebenso wie die Zahl der Reisenden und Lesenden. Auch kamen Bauern nun mit Staatsbeamten und Rechtsanwälten in Berührung und lernten den Umgang mit den Verfahren und Rechtsordnungen des Staates.¹⁹ An vielen Orten engagierten sich Bürger in Wohltätigkeitsgesellschaften, gründeten Theater und Clubs, um Arbeiter aus den Fängen von Alkohol und Gewalt zu befreien. Die Elite nahm Bauern nicht als Bürger, sondern als Kinder wahr. Man konnte sie erziehen, aber man durfte sie nicht über sich selbst entscheiden lassen. So sah es auch der Chef der Moskauer Geheimpolizei, Sergei Subatow. Er empfahl dem Innenminister, die Interessenvertretung von Arbeitern nicht den Revolutionären zu überlassen, sondern in die Hände des autokratischen Staates zu legen. Die bäuerlichen Arbeiter seien fromm, sie beteten den Zaren an, und dennoch lebten sie in großer Not. So entstanden um die Jahrhundertwende zahlreiche Arbeitervereine, die von der Geheimpolizei organisiert und finanziell ausgestattet und von Priestern geleitet wurden. Der »Polizeisozialismus« Subatows war eine Ideologie, die aus dem Geist des Paternalismus kam. Wohltaten wurden an Gehorsam und Frömmigkeit der Untertanen gebunden, so wie es die Gutsbesitzer mit ihren Bauern immer schon gehalten hatten. Zwar nahmen Arbeiter und Bauern in den Städten solche Angebote an, besuchten Theatervorstellungen, ließen sich von Anwälten beraten

Donbass-Dnepr Bend in Late Imperial Russia, 1870–1905, Princeton 1995; Joan Neuberger: Hooliganism. Crime, Culture and Power in St. Petersburg, 1900–1914, Stanford 1993.

18 Reginald E. Zelnik (Hg.): A Radical Worker in Tsarist Russia. The Autobiography of Semen Ivanovich Kanatchikov, Stanford 1986, S. 95.

19 Siehe Jeffrey Burds: Peasant Dreams and Market Politics. Labor Migration and the Russian Village, 1861–1905, Pittsburgh 1998, S. 141–185; Jane Burbank: Russian Peasants go to Court. Legal Culture in the Countryside, 1905–1917, Bloomington 2004, S. 166–201; Franziska Schedewie: Selbstverwaltung und sozialer Wandel in der russischen Provinz. Bauern und Zemstvo in Voronež, 1864–1914, Heidelberg 2006; Corinna Gaudin: Ruling Peasants. Village and State in Late Imperial Russia, DeKalb 2007.

und von Armenküchen versorgen. Auch der Polizeisozialismus fand großen Zuspruch. Nur beruhte diese Zustimmung nicht auf den Wertvorstellungen, die den Aufklärungs- und Erziehungskampagnen zugrunde lagen. Untertänigkeit konnte jederzeit wieder in Gewalt umschlagen, weil sich für Arbeiter in den Städten keine attraktiven Lebensperspektiven eröffneten.²⁰ Kommunikation, Handel und Bildung waren nicht nur Mittel der Erziehung und Assimilation. Sie ließen auch die Kluft, die Eliten und Bauern voneinander trennte, schmerzhaft spürbar werden. Bauern konnten nicht länger als fromme Einfaltspinsel idealisiert werden, seit die Bürger ihnen auf den Straßen der Städte begegneten. Erst in der Begegnung wurde das System der Apartheid für beide Seiten überhaupt erfahrbar: für die Unterschichten als Erlebnis der Ausgrenzung, für die Eliten als Bedrohung. Es gab keinen Zweifel: Staat und Unternehmer nahmen, aber hatten wenig zu geben. Arbeiter und Bauern lebten in Räumen, die von Gewalt und Selbsthilfe, nicht aber vom staatlichen Gewaltmonopol strukturiert wurden. Warum hätten sie sich einer Ordnung unterwerfen sollen, von der sie ausgeschlossen waren und deren Repräsentanten sie wie unmündige Kinder behandelten?

Das Zarenreich war ein Raum sozialer und kultureller Zerrissenheit, der von Bauern bewohnt und von einer adligen Dienstklasse beherrscht wurde. Aber es war die Dienstklasse selbst, die infrage stellte, worauf ihre Macht beruhte. In der Mitte des 19. Jahrhunderts kam es erstmals zur Beteiligung der Gesellschaft von Besitz und Bildung an der staatlichen Verwaltung. Die Justiz- und Verwaltungsreformen des Jahres 1864 führten nicht nur die Gewaltenteilung in die russische Wirklichkeit ein, sie eröffneten Adligen und gebildeten Aufsteigern auch Möglichkeiten, sich jenseits staatlicher Bevormundung selbst zu organisieren. Nicht mehr Herkunft und Staatsdienst, sondern Bildung und Können entschieden nunmehr über den Aufstieg in der gesellschaftlichen Hierarchie. Es war kein Zufall, dass in der liberalen Bewegung vor allem Rechtsanwälte, Ärzte, Lehrer, Professoren, Friedensrichter und Stadtverordnete zu finden waren. Sie waren durch Leistung, nicht nur Stand oder Protektion geworden, was sie waren, und sie verlangten, an der Entscheidung politischer und sozialer Fragen beteiligt zu werden. Die Autokratie war nicht nur der Motor staatlicher Modernisierung. Sie war auch Urheberin von Kritik und Krise.²¹

20 Stephen Frank: *Confronting the Domestic Other: Rural Popular Culture and its Enemies in Fin-de-Siècle Russia*, in: Stephen Frank/Mark Steinberg (Hg.): *Cultures in Flux. Lower-Class Values, Practices, and Resistance in Late Imperial Russia*, Princeton 1994, S. 74–107. Zum Polizeisozialismus siehe Jeremiah Schneidemann: *Sergej Zubatov and Revolutionary Marxism. The Struggle for the Working Class in Tsarist Russia*, Ithaca 1976; Dmitri Pospelovsky: *Russian Police Trade Unionism. Experiment or Provocation?*, London 1971 und Timothy McDaniel: *Autocracy, Capitalism and Revolution in Russia*, Berkeley 1988, S. 64–89.

21 Siehe Jörg Baberowski: *Autokratie und Justiz. Zum Verhältnis von Rechtsstaatlichkeit und Rückständigkeit im ausgehenden Zarenreich, 1864–1914*, Frankfurt a. M. 1996; Thomas Pearson: *Russian Officialdom in Crisis. Autocracy and Local Self-Government, 1861–1900*, Cambridge 1989; Harvey Balzer (Hg.): *Russia's Missing Middle Class: The Professions in Russian History*, Armonk, N. Y. 1995. Siehe auch die Beiträge in: Edith W. Clowes/Samuel D. Kassow (Hg.): *Between Tsar and People. Educated Society and the Quest for Public Identity in Late Imperial Russia*, Princeton 1991.

Russland war ein Vielvölkerreich, keine Nation. Aber seine Eliten wollten das Imperium in eine Staatsnation verwandeln. Alle Untertanen sollten Staatsbürger des einen und unteilbaren Russland werden, in einer Sprache sprechen und einem Recht gehorchen. Die Unifizierung des Imperiums aber erzeugte erst jenen Separatismus, den sie überwinden sollte, vor allem in Polen und in den baltischen Provinzen, bei Georgiern, Armeniern, Ukrainern, Juden und Tataren. Denn die Unifizierung entmachtete die lokalen Eliten. Auf sie aber war die Macht angewiesen, wenn sie sich in den Provinzen überhaupt sichtbar und hörbar machen wollte. In allen Zentren des Reiches entstanden am Ende des 19. Jahrhunderts nationale Parteien, die das Imperium zwar nicht erschüttern konnten, die lokalen Eliten aber gegen den Zentralstaat aufbrachten.²² Die Unifizierungsstrategie des Zentralstaates produzierte den Unfrieden, den sie verhindern sollte, weil sich aus ihr für die Unterworfenen mehr Nachteile als Vorteile ergaben. Bauern und Arbeiter hatten Pflichten, aber wenige Rechte, nationale Minderheiten sollten sich Gesetzen unterwerfen, die auf Selbstdiskriminierung hinausliefen, und die liberale Selbstverwaltung sollte Aufgaben des Staates übernehmen, an politischen Entscheidungen aber nicht beteiligt werden. Zentralisierung durch Ausgrenzung, so könnte man die Strategie der autokratischen Regierung beschreiben.

Als im Jahr 1905 Bauern gegen Gutsbesitzer, Arbeiter gegen Unternehmer, Liberale und Nationalisten, Sozialrevolutionäre und Terroristen gegen die Regierung rebellierten, gab es niemanden mehr, der bereit gewesen wäre, das Regime gegen seine Feinde zu unterstützen. Aber nur die Revolte der Liberalen hatte ein Ziel. Die Rebellion von Bauern und Arbeitern blieb auf den lokalen Kontext und die Herausgabe von Land und die Verbesserung der Lebensbedingungen beschränkt, denn in den Städten verband Arbeiter allenfalls die gemeinsame regionale Herkunft, nicht aber das Bekenntnis zur Klasse.²³ Ob die Sozialrevolutionäre wirklich glaubten, ihr Terror könne zum Fanal des Aufstandes werden? Am Ende hatte er doch kein anderes Ziel, als den Boden zu bereiten, auf dem die Zerstörung der Ordnung ins Werk gesetzt werden konnte. Mehr als 10 000 Menschen fielen zwischen 1905 und 1914 Attentaten und Anschlägen zum Opfer, allein zwischen 1905 und 1907 starben tausende Menschen von der Hand der Terroristen, aber kein Bauer war dem Ruf der Revolutionäre gefolgt. Anfangs hatten Sozialisten und Liberale noch Verständnis für die Mörder gezeigt, weil sie die gemeinsamen Gegner töteten. Aber schon im zweiten Jahr der Revolution kamen die Bürger zur Besinnung. Denn am Zerfall der Ordnung hatten Liberale, die vom Verfassungsstaat träumten, kein Interesse. Mord und Terror richteten sich nicht nur gegen die Autokratie, sie zerstörten jene Erwartungssicherheit, ohne die keine Gesellschaft überleben kann, ganz gleich, auf welchen Fundamenten sie steht. Der Terror war einfach zum Selbstzweck geworden, und er hatte

22 Im Überblick: Andreas Kappeler: Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung. Geschichte. Zerfall, München 1992; Jörg Baberowski: Der Feind ist überall. Stalinismus im Kaukasus, München 2002, S. 28–83.

23 E. G. Economakis: Patterns of Migration and Settlement in Prerevolutionary St. Petersburg: Peasants from Jaroslavl and Tver Provinces, in: The Russian Review 56 (1997), H. 1, S. 8–24.

sich von den Intentionen gelöst, von denen seine Vordenker einst angetrieben worden waren. So verfehlte er sein eigentliches Ziel.²⁴

Zwar verfolgten alle Parteien und ihre intellektuellen Repräsentanten politische Absichten. Aber ihre Programme waren seltsam fremd. Die Liberalen sehnten sich nach einem Rechts- und Verfassungsstaat, träumten von freien, gleichen Wahlen und einer allrussischen Regierung; die Konservativen wollten dem Imperium ein russisch-christliches Gesicht geben; die Nationalisten in allen Regionen glaubten, Sprache und Nation seien deckungsgleich, die Bauern die Verkörperung der Nation. Auch die Sozialisten gaben sich Erlösungsideologien hin, die mit der Wirklichkeit des Volkes wenig zu tun hatten. Sozialrevolutionäre und Sozialdemokraten sprachen vom Sozialismus der Bauern und der Arbeiter, ohne eine realistische Vorstellung davon zu haben, wie solche Ordnungen organisiert werden sollten und was der Sozialismus überhaupt war. Darin liege die eigentliche Schwäche der russischen Intelligenzija, schrieb der Religionsphilosoph Gerschenson im Jahr 1909 in einem aufsehenerregenden Band, in dem radikale Intellektuelle mit ihrer eigenen Vergangenheit abrechneten. Die petrinische Verwestlichung der Elite habe die Gesellschaft gespalten. »Die Reform hat der Oberschicht der Gesellschaft eine ungeheure Masse wertvoller, doch emotional noch allzuweit entfernt liegender Ideen aufgezwungen, hat zum ersten Mal auf eine fast mechanische Weise die Persönlichkeit gespalten, daß Bewußtsein vom Willen getrennt und ihm beigebracht, sich sinnlos mit Wahrheiten vollzustopfen.«²⁵ Die Despotie habe die Intelligenzija vom Volk getrennt und sie zur Ohnmacht verurteilt, weil sie keine Gelegenheit erhielt, ihre Vorstellungen im wirklichen Leben zu erproben, und weil die Werte, die sich die Intelligenzija zu eigen gemacht habe, nicht selbst erarbeitet wurden, nicht aus dem Leben kamen. »In eitlem, wenn auch heiligem Wahrheitsdurst«, so Gerschenson, »haben wir einfach alles aufgegriffen, was das westliche Denken jeweils hervorgebracht hatte, und haben uns daran gehalten, bis das nächste und bessere Geschenk fällig war.«²⁶ In Russland gab es zwei Welten: in der einen wurde regiert und entschieden, in der anderen wurden abstrakte Prinzipien und allgemeine Gesetze aufgestellt, auf die sich die Verwaltung gründen sollte. Ideen wurden zu Ikonen, die angebetet wurden, nur weil sie der Autokratie missfielen. In der Isolation gab sich die russische Intelligenzija weltfremden und lebensfeindlichen Vorstellungen hin, die ihre Wahrheit dadurch erwiesen, dass sie anderen weltfremden Vorstellungen entsprachen. Die Wirklichkeit war für sie nur eine Perversion des »eigentlichen«, des richtigen Lebens. Je weniger Einfluss einer hat, desto radikaler und kompromissloser fallen seine Programme aus. Denn was nicht durchgesetzt und bewahrt werden muss, kann jederzeit und folgenlos vertreten werden.²⁷ Auch Lenins Radikalismus kam aus dem Geist weltabgewandten Sektierertums, das von der Verachtung des Volkes lebte. Er unterschied sich von den Sozialisten anderer Couleur nur darin, dass er

24 Anna Geifman: *Thou Shalt Kill. Revolutionary Terrorism in Late Tsarist Russia, 1894–1917*, Princeton 1993.

25 Michail Geršenzon: *Schöpferische Selbsterkenntnis*, in: Vechi. *Wegzeichen. Zur Krise der russischen Intelligenz*, hrsg. von Karl Schlögel, Frankfurt a. M. 1990, S. 140–175, hier S. 151.

26 Ebd., S. 155.

27 Siehe Richard Pipes: *Die Russische Revolution*, Bd. 1, Berlin 1992, S. 230–234.

Machtfragen nicht für nebensächlich hielt. Das Volk, schrieb Gerschenson, habe nicht das Gefühl, »daß wir Menschen sind, daher versteht es uns nicht und haßt uns«. Eine Schar von Kranken, isoliert im eigenen Land – das sei die russische Intelligenzija.²⁸

Als der autokratische Staat im Herbst 1905 am Abgrund stand, wurde überhaupt erst spürbar, was die Gebildeten und Wohlhabenden aus ihrer Vorstellungswelt verdrängt hatten. Das Volk erhob sich nicht nur gegen die Ordnung, sondern auch gegen die Repräsentanten des liberalen Verfassungsstaates. Man müsse den Verstand verloren haben, jetzt noch dem bewaffneten Aufstand das Wort zu reden, bekannte der Philosoph Fürst Jewgenij Trubezkoi im November 1905: »Die Welle der Anarchie, die von allen Seiten vordringt und die gegenwärtig die legale Regierung bedroht, würde jede revolutionäre Regierung schnell hinwegfegen: Die verbitterten Massen würden sich gegen die wahren oder mutmaßlichen Schuldigen wenden; sie würden die gesamte Intelligenzija der Vernichtung unterwerfen; die Massen würden damit beginnen, wahllos alle abzuschlachten, die deutsche Kleidung tragen [die Eliten, J.B.] – Konservative, Liberale, Revolutionäre. Unsere unbändigen Horden werden sich überall in Russland herumtreiben, sie werden plündern und alles niederbrennen, was auf ihrem Weg liegt.«²⁹ Als Sergei Witte, der Ministerpräsident des Zaren, im Jahr 1905 mit Vertretern der liberalen Bewegung über einen Burgfrieden verhandelte, wies er auch auf die Fragilität der Ordnung hin. Er müsse nichts weiter tun, als jedem Bauern 25 Desjatinen Land zu versprechen, erklärte er, um dem Liberalismus den Todesstoß zu versetzen. Die Bauern würden die Gutsbesitzer »hinwegfegen« und mit ihnen den liberalen Ordnungsentwurf der Besitzenden und Gebildeten. Als die Gutshöfe in Flammen standen und die Straßen zu Stätten der Gewalt wurden, verwandelte sich Opposition in Furcht: in Furcht vor der elementaren Wucht entfesselter Gewalt.³⁰ Manche Liberale begriffen nun, dass nur noch die Waffen der verhassten Autokratie sie vor den Bauern schützten. Gerschenson beschrieb diese Wirklichkeit in drastischen Worten: »Wir sind für das Volk keine Ausbeuter, wie das sein Bruder, der Dorfkulak ist. Wir sind für das Volk nicht einmal Fremde wie Türken oder Franzosen: das Volk sieht unsere Gesichtszüge, die von Menschen und Russen sind, doch es spürt in uns nicht die menschliche Seele. Und deshalb hegt es einen furchtbaren Haß gegen uns, wahrscheinlich haßt es uns in unbewußter mythischer Angst um so mehr, da wir zu ihm gehören. So wie wir sind, dürfen wir nicht nur im Traume an eine Verschmelzung mit dem Volk denken – wir müssen es mehr fürchten als alle Staatsmacht, und wir müssen diese Macht preisen, die uns mit ihren Bajonetten und Gefängnissen allein noch vor der Wut des Volkes schützt.«³¹

So gelang es dem Regime, die Revolten voneinander zu trennen und die Akteure gegeneinander auszuspielen, weil die Ständegesellschaft des Vielvölkerreichs zu keiner gemeinsamen Sprache fand. Es gab in Russland keine Gesellschaft, allenfalls Gesell-

28 Gerschenson: Schöpferische Selbsterkenntnis (Anm. 25), S. 160, 163.

29 E. N. Trubezkoi: Dve Diktatury [Zwei Diktaturen], in: Russkie vedomosti vom 16. November 1905, S. 2.

30 Ivan I. Petrunkevič: Iz zapisok obščestvennogo dejatelja [Aus den Aufzeichnungen eines gesellschaftlichen Aktivisten], Prag/Berlin 1934, S. 429–433.

31 Gerschenson: Schöpferische Selbsterkenntnis (Anm. 25), S. 165.

schaften, und deshalb konnte die zarische Bürokratie handeln, wie es ihr gefiel.³² Die Liberalen erhielten, was sie verlangt hatten: Verfassung, Parlament und Bürgerrechte. Die Bauernunruhen und nationalen Erhebungen in Polen, in den baltischen Provinzen und im Kaukasus wurden im Jahr 1906 durch das Militär niedergeworfen. Verschreckt durch den Aufstand der Bauern und den alltäglichen Terror, schlug sich die liberale Elite am Ende auf die Seite der Ordnung. Das Regime stabilisierte sich, der Terror verschwand von den Straßen, und 1914 deutete nichts darauf hin, dass 1917 gelingen könnte, was 1905 gescheitert war.

2. Der Große Krieg

Trotz allem war die Autokratie nicht zum Untergang verurteilt. Sie hätte bleiben können, was sie war, wenn sie den Belastungen des großen Krieges gewachsen gewesen wäre. Aber alle Warnungen, die unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges in der Öffentlichkeit vorgetragen wurden, blieben ungehört. Sergei Witte und Wladimir Kokowzow, die ehemaligen Finanzminister, empfahlen der Regierung, einen Ausgleich mit Österreich-Ungarn und Deutschland zu suchen, weil Russland in einem Krieg nichts gewinnen, aber alles verlieren könne. Niemand sprach deutlicher als Petr Durnowo aus, in welche Gefahr sich Russland begab. Mit Härte und Rücksichtslosigkeit hatte er als Innenminister zu Beginn des Jahres 1906 Meutereien und Bauernaufstände niederschlagen lassen. Er hatte in den Abgrund geschaut und gab sich keinen Illusionen hin. So wie damals, erklärte er dem Zaren im Februar 1914, stehe auch jetzt die Existenz des Imperiums auf dem Spiel. Nur Träumer könnten sich Liberale und Bauern als Brüder im Geiste vorstellen. Was den einen alles bedeute, sei den anderen einerlei. Die Bauern seien von nichts anderem als von der »primitiven Gier nach Land« getrieben, für den Dienst am Vaterland seien sie nicht zu gebrauchen. Brähe der Krieg aus, käme es unweigerlich zur Revolution, und keine Macht würde das Volk dann noch daran hindern können, die alte Ordnung zu zerstören.³³

Nicht nur in Berlin und Paris, auch in St. Petersburg und Moskau wurden Menschen vom patriotischen Taumel erfasst. Im Angesicht der Euphorie aber wirkten die Mahner wie beleidigte Spielverderber, denen niemand zuhören wollte. Im ersten Jahr des Krieges schienen alle Streitigkeiten der Vergangenheit vergessen. Die Liberalen schlossen Frieden mit der Regierung, die Arbeiter beendeten die Streiks, die im Frühjahr 1914 die großen Städte erschüttert hatten, und selbst in den Randregionen des Zarenreiches gab es nur Zustimmung zum Krieg. Aber schon im zweiten Jahr wich die Euphorie der Enttäuschung. Der Krieg verlagerte sich auf das Territorium des Zarenreiches, die Verluste der russischen Armee waren hoch, hunderttausende Soldaten fielen oder gaben sich gefan-

32 Thomas Owen: Impediments to a Bourgeois Consciousness in Russia, 1880–1905: The Estate Structure, Ethnic Diversity, and Economic Regionalism, in: Clowes/Kassow: Between Tsar and People (Anm. 21), S. 75–89; Joseph Bradley: Voluntary Associations, Civic Culture, and Oshchestvenost' in Moscow, in: ebd., S. 131–148.

33 Zitate in Figs: Die Tragödie eines Volkes (Anm. 3), S. 272.

gen, und die Versorgung der Einheiten mit Waffen und Lebensmitteln kam im letzten Kriegsjahr fast zum Erliegen.³⁴

Der Krieg offenbarte die Schwäche des russischen Staates und seiner Verwaltung, die auf die großen Aufgaben der Mobilisierung nicht vorbereitet waren. In den Frontgebieten usurpierten Militärkommandeure die Funktionen der Verwaltungsbeamten. Sie setzten Preise für Produkte fest, untersagten den freien Handel und die Spekulation mit Waren. Gegen die Macht der Schattenwirtschaft, die sich der Kontrolle des Staates entzog, konnte die Militärführung wenig ausrichten. Sie konfiszierte Waren, die von Händlern zurückgehalten wurden, um Nachfrage und Preise zu erhöhen, und sie wies die Armee an, sich zu nehmen, was sie zur Versorgung ihrer Soldaten benötigte. In manchen Regionen verwandelten sich Requirierungsfeldzüge in Razzien und Pogrome, denen vor allem Juden zum Opfer fielen. 15 Jahre später kam Stalin auf diese Praxis der Kommandowirtschaft wieder zurück, als seine Beschaffungsbrigaden den Bauern nahmen, worauf der Staat einen Anspruch zu haben glaubte.³⁵

Der Krieg war auch der Urheber der ethnischen Säuberungen, die später, in den Jahren Stalins, alle Grenzen überschreiten sollten. Schon im ersten Jahr des Krieges kam es zu Übergriffen auf Juden, Polen und Deutsche, die von den Generälen des Zaren stigmatisiert wurden, weil man sie für Agenten und Spione des Gegners hielt. Schon im Oktober 1914 gab General Iwanow den Befehl, Juden und deutsche Kolonisten in Galizien zu registrieren und Gewalt gegen sie anzuwenden, sollte sich der Verdacht erhärten, dass sie gemeinsame Sache mit dem Feind machten. Der Oberbefehlshaber der russischen Truppen gab sich nicht einmal damit zufrieden. Er erteilte im November die Anweisung, Juden als Geiseln zu nehmen und sie zur Abschreckung erschießen zu lassen.³⁶ So sah es auch der Generalstabschef, Januschewitsch, der von »inneren Feinden« sprach, die aus Russland entfernt werden müssten. Für die Truppen, die mit der ethnischen Säuberung betraut wurden, war die Aufforderung, Spione zu verfolgen, eine Ermächtigung, zügellose Gewalt auszuüben. In den frontnahen Regionen wurden Juden und Deutsche aus ihren Dörfern vertrieben, ihr Hab und Gut geraubt, ihre Hütten angezündet.³⁷ Im Kau-

34 Im Überblick: Jörg Baberowski: Der Anfang vom Ende. Das Zarenreich im Ersten Weltkrieg, in: Osteuropa 64 (2014), H. 2–4, S. 7–20; Jörn Leonhard: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkrieges, München 2014.

35 Siehe Peter Holquist: Making War, Forging Revolution: Russia's Continuum of Crisis, 1914–1921, Cambridge 2002, S. 44; Joshua Sanborn: Imperial Apocalypse. The Great War and the Destruction of the Russian Empire, Oxford 2014, S. 39–53.

36 Siehe Alexander Victor Prusin: Nationalizing a Borderland. War, Ethnicity, and Anti-Jewish Violence in East Galicia, 1914–1920, S. 49.

37 Ebd., S. 53; Eric Lohr: The Russian Army and the Jews. Mass Deportations, Hostages and Violence during World War I, in: Russian Review 60 (2001), H. 3, S. 404–419; Alexandra Jur'evna Bachturina: Okrainy Rossijskoj Imperii: Gosudarstvennoe upravlenie i nacional'naja politika v gody pervoj mirovoj vojny 1914–1917 gg. [Die Peripherie des Russländischen Imperiums. Die Staatsverwaltung und die Nationalitätenpolitik in den Jahren des Ersten Weltkrieges 1914–1917], Moskau 2004, S. 117–224; Peter Gatrell: War, Population Displacement and State Formation in the Russian Borderlands 1914–1924, in: Nick Baron/Peter Gatrell (Hg.): Homelands. War, Population and Statehood in Eastern Europe and Russia, 1918–1924, London 2004, S. 10–34.

kasus bekamen Muslime zu spüren, was es bedeutete, im Verdacht der Illoyalität zu stehen. Allein im Jahr 1915 wurden mehr als eine Million Juden deportiert, zehntausende Muslime aus den Grenzstreifen an der Kaukasusfront vertrieben. Als sich die Front im Mai 1915 der Stadt Kaunas näherte, gab der Militärkommandant den Befehl, alle 300 000 Juden aus der Region zu deportieren. Gewöhnlich wurden Juden in geordneten Verfahren aus den Städten ausgewiesen. Wo allerdings Kosaken zum Einsatz kamen, konnten sich solche Kampagnen in Raubzüge und zügellose Pogrome verwandeln.³⁸ Als sich im Jahr 1916 kasachische Nomaden gegen die lokale Verwaltung erhoben, weil sie nicht als Bausoldaten an die Front geschickt werden wollten, kam es zu einem blutigen Krieg zwischen den russischen Siedlern und den Viehzüchtern, der die Region verwüstete und die Beziehungen zwischen Siedlern und Nomaden auf lange Zeit vergiftete.³⁹

Auf ihrem Rückzug, der im Frühjahr 1915 begann, hinterließ die Armee des Zaren verbrannte Erde. Die Ernte der Bauern musste fortgeschafft oder vernichtet werden, Hütten wurden in Brand gesetzt und Dorfbewohner gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. In den Kampfgebieten gab es ohnehin nur geringe Überlebenschancen. So kam es, dass bis zum Beginn des Jahres 1917 mehr als sechs Millionen Menschen auf der Flucht waren. Die militärischen und zivilen Behörden waren nicht imstande, die Fluchtbewegungen zu kontrollieren und den Flüchtlingen eine sichere Bleibe zu verschaffen. Im September 1915 hielten sich in der Stadt Witebsk mehr als 200 000 Flüchtlinge auf, die nur notdürftig versorgt werden konnten, aber keine Unterkunft fanden.⁴⁰ Die Praxis der verbrannten Erde und der Vertreibung vergiftete das gesellschaftliche Klima, säte Misstrauen zwischen den ethnischen Gruppen und kultivierte einen Gewaltstil, der irgendwann von jedermann als Normalität empfunden wurde. Vor allem aber untergrub sie das Ansehen des Regimes, das zwar Vertreibungen organisieren, ihre Folgen aber nicht bewältigen konnte.

Im zweiten Jahr des Krieges war nichts mehr wie zuvor. Ethnische Säuberungen und Vertreibungen überall! Millionen Bauern hatten als Soldaten erfahren, dass die Welt größer war als das Dorf, aus dem sie kamen, und dass Russland von Menschen verschiedener Sprachen und Kulturen bewohnt wurde.⁴¹ Der Krieg ethnisierte das Vielvölkerreich, er brachte nationale Minderheiten gegeneinander auf und trug die Gewalt als Ressource der Herrschaftssicherung in jeden Winkel des Imperiums. Innenminister Nikolai Maklakow warnte auf einer Sitzung des Ministerrates im Mai 1915 vor den Folgen der ausufernden

38 Siehe Prusin: *Nationalizing a Borderland* (Anm. 36), S. 48–62; Sanborn: *Imperial Apocalypse* (Anm. 35), S. 82, 87–91; Baberowski: *Der Feind ist überall* (Anm. 22), S. 84–96.

39 Siehe Daniel Brower: *Turkestan and the Fate of the Russian Empire*, London 2003; Jörn Happel: *Nomadische Lebenswelten und zarische Politik. Der Aufstand in Zentralasien 1916*, Stuttgart 2010, S. 103–180.

40 Siehe Peter Gatrell: *A Whole Empire Walking. Refugees in Russia during World War I*, Bloomington 1999; Tammy M. Proctor: *Civilians in a World of War, 1914–1918*, New York 2010, S. 113–129; Sanborn: *Imperial Apocalypse* (Anm. 35), S. 83.

41 Siehe Mark von Hagen: *The Great War and the Mobilisation of Ethnicity in the Russian Empire*, in: Barnett R. Rubin/Jack Snyder (Hg.): *Post-Soviet Political Order: Conflict and State-Building*, London 1998, S. 34–57; ders.: *War in a European Borderland: Occupations and Occupation Plans in Galicia and Ukraine, 1914–1918*, Seattle 2007.

Gewalt und ihrer Instrumentalisierung durch die Generalität. Niemand könne die Aufrechterhaltung der Ordnung noch garantieren, prophezeite Maklakow, wenn der Pogrom Richtmaß politischen Handelns sei.⁴² Zu dieser Zeit aber hatte die zivile Regierung ihren Einfluss auf das Geschehen an der Front bereits verloren. Schon bald emanzipierten sich die lokalen Amtsträger, Bürgermeister, Aktivisten der lokalen Selbstverwaltung und Mitglieder der liberalen Bewegung von der Regierung. Denn ihnen fielen nun jene Aufgaben zu, an deren Bewältigung Militär und Staatsverwaltung gescheitert waren: die Versorgung von Flüchtlingen und Verwundeten, die Verteilung von Lebensmitteln, die Evakuierung von Fabriken und Technik ins Hinterland und die Organisation der Kommunikation. Am Ende musste die Regierung auch die Organisation der Kriegswirtschaft in die Hände sogenannter Kriegs-Industrie-Komitees legen, die im Jahr 1915 auf Initiative liberaler Unternehmer und Politiker entstanden waren und die am Ende des Krieges einen Preis für ihre Unterstützung verlangten. Ohne die Hilfe der Gesellschaft von Besitz und Bildung konnte die Regierung nun nicht mehr auskommen.⁴³

Seit Peter I. hatte sich die Autokratie im Verweis auf ihre überlegene Organisationsfähigkeit legitimiert. Noch wenige Jahre vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatte Sergei Witte, der Alexander III. als Finanzminister und Nikolai II. als Premierminister gedient hatte, behauptet, die Selbstherrschaft sei schon immer der Motor des Fortschritts gewesen, ohne sie sei das Zarenreich zur Rückständigkeit verurteilt.⁴⁴ Von Justizminister Dmitri Nabokow stammt das Bonmot, Initiativen, die aus der Gesellschaft kämen, könnten niemals zu etwas Gutem führen. Nun musste die Autokratie erstmals den Offenbarungseid leisten und eingestehen, dass sie an der Last der Aufgaben zerbrach.

Zunächst schien es, als könne die Krise als gemeinsame Anstrengung von Regierung und Gesellschaft überwunden werden. Der Zar stimmte der Wiedereröffnung der Duma zu, damit sie über die Krise beriet, berief sogar Mitglieder des Parlaments in die Regierung, aber er nahm diese Zugeständnisse sehr bald wieder zurück, weil soziale Unruhen in den großen Städten ausgebrochen waren. Stattdessen griff er nach dem Oberbefehl über die Armee, begab sich in sein Hauptquartier nach Mogiljow fernab der Hauptstadt und machte die Regierung zum Spielball der Höflinge und Intriganten. Nun waren alle Niederlagen und Katastrophen mit dem Namen des Zaren und seiner Regierung verbunden. Müsse man von Dummheit oder Verrat sprechen? Das fragte sich in diesen Tagen nicht nur der Führer der Liberalen, Pawel Miljukow. Die liberale Bewegung kündigte dem Regime den Gehorsam auf, ihre Abgeordneten bildeten einen »Progressiven Block« der Entschlossenen und distanzierten sich auch vom Zaren, von dem nichts mehr zu erwarten

42 *Sovet ministrov Rossijskoj Imperii v gody pervoj mirovoj vojny*. Bumagi A.N. Jachontova (zapisi zasedanij i perepiska) [Der Ministerrat des Russländischen Imperiums in den Jahren des Ersten Weltkrieges. Die Papiere A.N. Jachontovs (Protokolle der Sitzungen und der Briefwechsel)], St. Petersburg 1999, S. 163.

43 Siehe Lewis Siegelbaum: *The Politics of Industrial Mobilization in Russia, 1914–1917: A Study of the War-Industries-Committees*, New York 1983, S. 209–212.

44 Andrew Verner: *The Crisis of Russian Autocracy. Nicholas II and the 1905 Revolution*, Princeton 1990, S. 70–103.

war.⁴⁵ Im Herbst des Jahres 1916 traten unter dem Eindruck der Versorgungskrise und der Inflation Arbeiter in den Streik, Hungerrevolten und Unruhen veränderten das soziale Leben in den Industriezentren des Zarenreiches. Schon bald musste die Regierung eine deprimierende Erfahrung machen. Niemand wollte sich mit ihr noch solidarisieren, nicht einmal mehr Konservative und Liberale, die sich im Jahr 1905 noch mit der Gewährung von Bürgerrechten und der Einrichtung eines Parlaments zufriedengegeben hatten. Nun war alles anders. Denn die Situation des Jahres 1917 eröffnete der Autokratie nur wenige Möglichkeiten, sich gegen die Revolte zu behaupten, weil sich ihr auch die Soldaten widersetzen, die dem Regime im Jahr 1905 noch loyal zur Seite gestanden hatten.

3. Die Revolution beginnt

Die Revolution begann in Petrograd als Protest von Frauen, die gegen die Erhöhung der Brotpreise und den Versorgungsnotstand demonstrierten. Es dauerte nur wenige Stunden, bis die Unruhen sich über die ganze Stadt ausbreiteten und alle Schichten der Bevölkerung erfassten. Zuerst liefen die Soldaten der Garnison zu den Aufständischen über und entwaffneten die Polizisten, die auf den Straßen für Ordnung sorgen sollten, dann meuterten auch die Kosaken, die der Zar entsandt hatte, um die Rebellion niederzuschlagen.⁴⁶ Es hatte schon so viele Unruhen gegeben, die nichts bewirkt hatten! Warum sollte es dieses Mal anders sein? Nabokow erinnerte sich, dass es in jenen Tagen niemand für möglich gehalten hätte, dass sich die Brotrevolte in eine Revolution verwandeln würde.⁴⁷ Lenin befand sich noch in der Schweiz, als die Unruhen in der Hauptstadt Russlands ausbrachen. Auch er war überrascht, als er hörte, dass Arbeiter und Soldaten sich gegen das alte Regime erhoben hätten, und er wusste ebenso wenig wie all die anderen Menschen, die von der Revolution überrascht worden waren, was nun geschehen sollte.⁴⁸

In den Märztagen des Jahres 1917 hatten die liberalen Abgeordneten der Duma eine »Provisorische Regierung« gebildet und den Zaren zur Abdankung gezwungen. Seine Minister wurden entlassen und durch Abgeordnete der Duma ersetzt. Fürst Georgi Lwow als Ministerpräsident, Pawel Miljukow und Alexander Gutschkow als Außen- und Kriegsminister. Als Vertreter der Sozialisten trat Alexander Kerenski der Regierung als Justizminister bei. Zusammen wollten sie Russland regieren, bis eine verfassungsgebende Versammlung abschließend über seine Zukunft entschieden hatte. Nicht Machthaber, sondern Treuhänder wollten sie sein, weil sie glaubten, es fehle ihnen die Legitimation. Zur gleichen Zeit riefen revolutionäre Intellektuelle einen Arbeiter- und Soldatenrat ins Leben, der dem Volk Gehör geben und die Regierung der Bürger kontrollieren sollte.

45 Im Überblick: Raymond Pearson: *The Russian Moderates and the Crisis of Tsarism, 1914–1917*, Basingstoke 1977.

46 Siehe den Überblick bei Figes: *Die Tragödie eines Volkes* (Anm. 3), S. 333–349. Siehe auch Hasegawa: *The February Revolution* (Anm. 3).

47 Nabokow: *Petrograd 1917* (Anm. 1), S. 21 f.

48 Siehe Robert Service: *Lenin. Eine Biographie*, München 2000, S. 338 f.

Niemals zuvor hatte es etwas Ähnliches gegeben: eine »permanente Großkundgebung« von 2000 Arbeitern und Soldaten, die Generälen und alten Männern in Anzügen ihren Willen aufzuzwingen versuchte. Zwar hatten sich die Revolutionäre im Exekutivkomitee des Arbeiter- und Soldatenrates selbst dazu ermächtigt, Befehle zu erteilen. Dennoch waren auch sie nur Getriebene im großen Strom des revolutionären Geschehens, über das niemand Kontrolle ausübte. Wer hätte die wütende Masse zähmen sollen? Diese Frage stellten sich im Frühjahr 1917 nicht nur die Liberalen, sondern auch die Revolutionäre, die wenig mit dem Volk verband und die nicht wussten, auf welche Legitimation sich ihre Macht eigentlich gründen sollte.⁴⁹

Die Doppelherrschaft war nicht nur ein Ausdruck der sozialen Zerrissenheit, sondern auch ein Spiegel der Möglichkeiten. Zwar geboten nur die Mitglieder der Provisorischen Regierung über das nötige Wissen und die Erfahrungen, um das Alltagsgeschäft der Politik zu betreiben, aber die Räte hatten die Verfügungsgewalt über die Waffen.⁵⁰ Auf sie kam es am Ende an. Und obgleich die liberalen Politiker wenig Macht besaßen, setzten sie alle Möglichkeiten aufs Spiel, sie für sich zu erobern. Kriegsminister Alexander Gutschkow tauschte 60 Prozent aller Offiziere aus, entließ acht Armeegeneräle sowie 75 von 240 Divisionskommandeuren und ließ sie durch Soldaten ersetzen, die sich zur Revolution bekannten.⁵¹ Im März entließ die Provisorische Regierung sowohl die Gouverneure des Zaren als auch alle Landhauptleute in den Provinzen und löste die Polizei auf. An ihre Stelle traten Kommissare ohne Macht und bewaffnete Zivilisten und Soldaten, die keinem Staat mehr verpflichtet waren. Der Regierungschef, Fürst Georgi Lwow, berief sich auf das Bekenntnis zur Demokratie und den unbedingten Willen, vor aller Augen mit dem alten Regime zu brechen: »Die Provisorische Regierung hat die alten Gouverneure abgesetzt und wird niemanden ernennen. Sie werden in den Regionen gewählt. Solche Fragen sollten nicht im Zentrum, sondern durch die Bevölkerung selbst entschieden werden.«⁵² So aber versetzte die Provisorische Regierung der alten Ordnung den Todesstoß, ohne sie durch eine neue ersetzen zu können. In den Provinzen entschieden die Soldaten in den Garnisonen, nicht die Kommissare, was zu tun und was zu unterlassen war. Macht hatte jetzt nur noch, wer die Bewaffneten, die die Straßen bevölkerten, auf ein Ziel lenken konnte. Die Macht liege auf der Straße, hatte Lenin gesagt, und es komme nur darauf an, sie zu ergreifen.⁵³

In den Dörfern blieb es im Frühjahr 1917 noch ruhig. Der Dichter Iwan Bunin erinnerte sich, er habe, als es in Moskau gefährlich geworden sei, Zuflucht auf dem Land gesucht: »Auf dem Lande herrschte noch eine gewisse Vernunft, Scham.«⁵⁴ Denn das Land

49 Siehe Sinaida Hippus: *Petersburger Tagebücher 1914–1919*, Berlin 2014, S. 108.

50 Siehe die dichte Beschreibung der Ereignisse bei Nikolaj Suchanov: *Zapiski o revoljucii* [Aufzeichnungen über die Revolution], Moskau 1991.

51 Siehe A. G. Kavtardze: *Ijul'skie nastuplenie russkoj armii v 1917 godu* [Die Julioffensive der russischen Armee], in: *Voenno-Istoričeskij Žurnal* (1967), H. 5, S. 113.

52 Zitiert in T. I. Polner: *Žiznennyy put' kn. G. E. L'vova* [Der Lebensweg des Fürsten G. E. Lwow], Paris 1932, S. 245 f.

53 Service: Lenin (Anm. 48), S. 378–404.

54 Iwan Bunin: *Verfluchte Tage. Ein Revolutions-Tagebuch*, Frankfurt a. M. 2008 (erstmal erschienen 1935), S. 105 f.

war noch nicht verteilt, die Zukunft ungewiss. So haben es viele Herren von einst beschrieben, die sich in den Dörfern vor Gewalt und Willkür in Sicherheit wähnten.⁵⁵ Erst als die alten Eliten auch dort abtraten, Deserteure und demobilisierte Soldaten Bauern gegen die Gutsbesitzer aufhetzten und das Land verteilten, schlug dem Frieden auch dort die letzte Stunde. Manche Adlige konnten, nachdem sie sich dem Willen der Bauern unterworfen und auf ihr Hab und Gut verzichtet hatten, im Dorf weiterleben, andere fielen der Gewalt zum Opfer, die von fanatisierten Deserteuren angefacht wurde. Als die Front nach der missglückten Kerenski-Offensive im Sommer 1917 endgültig zusammenbrach, wurde nicht nur das Ende der imperialen Armee besiegelt. Hunderttausende Soldaten desertierten und kehrten in ihre Dörfer zurück, verbitterte, gewaltbereite und wütende junge Männer, die für den Kompromiss nicht mehr zu gebrauchen waren.⁵⁶ Nun versank das Imperium in Chaos und Anarchie. Es waren die Bolschewiki, die diese Situation für ihre Zwecke zu nutzen verstanden.

An der Peripherie begann die Zersetzung der alten Ordnung erst, als die Provisorische Regierung die Kontrolle über das Geschehen verloren hatte und die Armee als Ordnungsfaktor nicht mehr zur Verfügung stand. Polen befand sich schon seit 1915 nicht mehr im Herrschaftsbereich des Imperiums, und es gab nicht die geringste Hoffnung, dass Warschau in den Schoß des Imperiums zurückkehren würde. Selbst in der Ukraine gab es politische Parteien, die sich vom Zentrum abwandten und einer nationalen Strategie das Wort redeten. In der Rada, dem ukrainischen Parlament in Kiew, gaben die Nationalisten im Frühjahr 1917 jedenfalls noch den Ton an. Finnland und die baltischen Provinzen erklärten sich für unabhängig. Auch im Kaukasus entstanden Republiken, die sich als Nationalstaaten entwarfen, aber nur eine geringe Überlebenschance hatten, weil die Bauern sich für sie nicht interessierten. Als die Armee des Zaren zerfiel, verwandelten sich armenische, georgische und muslimische Einheiten in marodierende Banden. Blutige interethnische Konflikte verwüsteten die Region, ohne dass es den Nationalisten gelungen wäre, die Kontrolle über das Geschehen zu bewahren.⁵⁷

Wer aber begriff in diesen Tagen überhaupt, dass mit der Abdankung des Zaren auch die Quellen versiegt waren, die die Herrschaft der Wenigen legitimiert hatten? Das Herrscherhaus und seine Minister hatten sich immerhin auf Herkommen und Tradition berufen können. Was aber stand den Abgeordneten der Duma und den Deputierten der Arbeiter- und Soldatenräte als Begründung zur Verfügung, worauf konnten sich die Nationalisten in Kiew, Baku und Tiflis berufen? Sie konnten auf nichts anderes als auf den Willen der Straße verweisen. Ihn konnte jedoch jeder mit gutem Grund auch für

55 Siehe etwa die Erinnerungen von Fedor Stepun: *Das Antlitz Rußlands und das Gesicht der Revolution. Aus meinem Leben 1884–1922*, München 1961, S. 424–467 und Serge Schmemmann: *Ein Dorf in Rußland. Zwei Jahrhunderte russischer Geschichte*, Berlin 1999, S. 227 f.

56 Siehe Michael C. Hickey: *The Rise and Fall of Smolensks Moderate Socialists. The Politics of Class and the Rhetoric of Crisis in 1917*, in: Donald J. Raleigh (Hg.): *Provincial Landscapes. Local Dimensions of Soviet Power, 1917–1953*, Pittsburgh 2001, S. 14–35; Aleksej Brusilov: *Moi vospominanija* [Meine Erinnerungen], Moskau 2001, S. 252 f.

57 Siehe Baberowski: *Der Feind ist überall* (Anm. 22), S. 84–141.

illegitim halten. Im Machtvakuum, das die Revolte hinterlassen hatte, konnte jetzt nur noch gewinnen, wer die Hoheit über die Gewehrläufe besaß.

Der Zusammenbruch der staatlichen Ordnung verschob die Machtchancen, weil Offiziere und Adlige die Kommandogewalt über Soldaten und Bauern verloren. Er eröffnete vielen Menschen neue Möglichkeiten. Juden wurden Minister, Soldaten und Bauern Herren. Für viele Menschen aber war er das Ende von allem: für Generäle und Gutsbesitzer, die Prestige, Gehalt, Haus und Hof verloren, Schwache, die sich von Bewaffneten terrorisieren lassen mussten, Minderheiten, die der Willkür der Mehrheit hilflos ausgeliefert waren. Im März 1917 wurden allein in der Festung Kronstadt außerhalb von Petrograd 200 Offiziere von ihren Matrosen getötet.⁵⁸ Was immer das Ende der Autokratie auch bedeutet haben mag, die Revolution ließ die Machtfrage offen, weil es keine Instanz gab, die sie hätte entscheiden können. Deshalb konnte im Spiel um die Macht nur gewinnen, wer mit der Situation der Unsicherheit und Gewalt umzugehen verstand.

Dennoch war im Februar noch nicht entschieden, was aus der Perspektive des Oktober als Zwangsläufigkeit wahrgenommen werden konnte. Es hätte auch alles anders kommen können. Leo Trotzki, der sich für einen Marxisten hielt, in Wahrheit aber ein selbstverliebter Schauspieler war, der in den Tagen der Revolution die Rolle seines Lebens fand, sah im Rückblick klarer als andere, was Situationen aus Menschen und Menschen aus Situationen machen. In seiner Geschichte der Russischen Revolution handeln Menschen, nicht Strukturen, und man ahnt, wenn man seine Erzählung liest, was Trotzki selbst von den anonymen Kräften der Geschichte gehalten haben mag. Ludwig XVI. und Nikolaj II. seien »Letztgeborene des Absolutismus« gewesen, dazu verurteilt, mit der alten Welt, die sie repräsentierten, unterzugehen. »Man könnte erwidern«, fügt Trotzki jedoch hinzu, »hätte Alexander III. weniger getrunken, er hätte viel länger gelebt, die Revolution wäre mit einem völlig andersgearteten Zaren zusammengestoßen, und eine Parallele mit Ludwig XVI. wäre nicht gegeben.«⁵⁹

Auch im Jahr 1905 hatte es eine Revolution gegeben. Sie aber wurde niedergeschlagen, weil die Führung entschlossen handelte, weil die Rebellionen nicht miteinander verbunden waren und weil die Armee, das Schwert der Autokratie, loyal zur alten Ordnung stand. Die liberale Intelligenzija bekam, was sie sich gewünscht hatte: eine Verfassung und ein Parlament. Arbeiter und Bauern unterwarfen sich, weil sie mit den Bürgern nichts verband und weil sie gegen die Entschlossenheit der Staatsmacht nicht siegen konnten.⁶⁰ Im Jahr 1917 aber war alles anders. Das Gewaltmonopol des Staates zerfiel in wenigen Tagen, Soldaten desertierten, und schon nach wenigen Wochen befanden sich die Waffen in den Händen von Jedermann. Die Revolte hatte kein Ziel und keinen

58 Hippus: Petersburger Tagebücher (Anm. 49), S. 110. Zur Markierung der Fremden siehe auch Orlando Figes/Boris Kolonitskii: *Interpreting the Russian Revolution. The Language and Symbols of 1917*, New Haven 1999, S. 153–186.

59 Leo Trotzki: *Geschichte der Russischen Revolution. Erster Teil: Februarrevolution*, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1982, S. 90.

60 Siehe Abraham Ascher: *The Revolution of 1905. Russia in Disarray*, Stanford 1988; ders.: *The Revolution of 1905. Authority Restored*, Stanford 1992.

Zweck, aber sie ließ sich auch nicht mehr eindämmen, weil im Kampf um die Macht jeder verlieren und jeder gewinnen konnte. Der Ausgang der Revolution war offen.

Jedermann konnte spüren und sehen, dass es in Russland keine Gesellschaft gab, dass die Wünsche der liberalen Eliten den Bauern einerlei waren, dass an der Peripherie andere Konflikte ausgetragen wurden als im Zentrum des Imperiums, dass bewaffnete Soldaten ohne Führung sich in marodierende Haufen verwandelten und dass der Zerfall des Staates die Geburtsstunde des Bürgerkrieges war, in dem Gewehre, nicht Argumente das letzte Wort behielten. Auf den Straßen in Petrograd wurden Diebe gelyncht, Bürger verprügelt oder getötet, deren Aussehen sie als Mitglieder der Oberschicht auswies, Geschäfte ausgeraubt. »Wir müssen begreifen, endlich begreifen, daß der furchtbarste Feind der Freiheit und des Rechts in uns selbst ist«, schrieb Maxim Gorki am 23. April 1917. »Da sind unsere Dummheit, unsere Grausamkeit und das ganze Chaos dunkler anarchistischer Gefühle, die durch die schamlose Unterdrückung zu Zeiten des alten Regimes, durch seine zynische Brutalität in unserer Seele herangezüchtet wurden.«⁶¹ Wer sollte dieses Chaos ordnen und der Masse Ziele setzen?

Als unzufriedene Matrosen und Arbeiter im Sommer 1917 Petrograd in einen Belagerungszustand versetzten, versandete der Protest schon nach wenigen Stunden, weil die bolschewistischen Aufwiegler der wütenden Menge kein Ziel setzten. Ohne Ziel und Steuerung aber wurde aus der amorphen Masse keine bewegende Kraft. Sie löste sich nach wenigen Stunden auf, weil die Matrosen nicht wussten, was sie tun sollten.⁶² Kein Revolutionär wagte es, sich an die Spitze der Revolte zu setzen und zum Sturz der diskreditierten Provisorischen Regierung aufzurufen. Auch die Menschewiki und Sozialrevolutionäre zögerten, als sich ihnen die Gelegenheit bot, die Provisorische Regierung zu verlassen und die Macht an die Räte zu übertragen. »Ergreife die Macht, Du Hurensohn, wenn man sie Dir gibt«, rief ein Soldat dem Vorsitzenden der Sozialrevolutionären Partei, Wiktor Tschernow, zu, der von Recht und Gesetz sprach, von den Bedürfnissen des Augenblicks aber nichts verstand.⁶³ Lenin hatte sogleich erkannt, dass sich solche Fehler nicht wiederholen durften. Wo Gesetze und Verordnungen nicht mehr durchgesetzt werden konnten, könne sich nur noch Geltung verschaffen, wer die Gewalt sprechen lasse. Man schafft klare Verhältnisse und macht sich über die Legitimation Gedanken, wenn erreicht ist, was man sich vorgenommen hat. Niemand hatte jemals eine sozialistische Ordnung errichtet, und niemand wusste, worin sie bestehen sollte. Nicht Ideologien und Überzeugungen sind der Anfang aller Macht, sondern Organisation und Gewalt. Die Schwachen, die Zauderer und Unentschlossenen sind für den Augenblick der Entscheidung nicht zu gebrauchen.⁶⁴

61 Maxim Gorkij: Unzeitgemäße Gedanken über Kultur und Revolution, Frankfurt a. M. 1974, S. 25.

62 Siehe Figs: Die Tragödie eines Volkes (Anm. 3), S. 446–464.

63 Zitiert in Nikolai Suchanow: 1917. Tagebuch der russischen Revolution, München 1967, S. 425.

64 Siehe Stephen Kotkin: Stalin. Paradoxes of Power 1878–1928, London 2014, S. 227–288.

4. Lenins Revolution

So geschah es auch, als im Oktober der Entschluss fiel, die Regierung zu stürzen und nach der ganzen Macht zu greifen. Lenin und seine Getreuen waren überrascht, wie leicht es war, die Regierung in wenigen Stunden aus der Welt zu schaffen. Sie fragten sich, warum sich ihnen kaum jemand widersetzte, warum niemand den Versuch unternahm, sie mit Gewalt von den Schalthebeln der Macht wieder zu vertreiben. Was sollten die Bolschewiki mit der Macht anfangen, die ihnen zugefallen war? Das fragte sich nicht nur Lenins Bildungskommissar Anatoli Lunatscharski, der im Winter 1917 mit vor Angst weit aufgerissenen Augen in seinem Büro saß und darauf wartete, dass die Gegenrevolution Rache an ihm nahm. »Lenin und Dada«, so hat Stephen Kotkin diese Situation des Chaos genannt.⁶⁵ Niemand wollte mit den neuen Herren kooperieren, niemand ihnen gehorchen. Außer ihren Waffen und ihrem Willen zur Macht besaßen sie keine Mittel, um sich Respekt zu verschaffen. Lenin hatte sogleich erkannt, dass sich nur durchsetzen würde, wer aus einer Not eine Tugend werden ließ. Wenn man schon keine Kontrolle ausübte, konnte man potenzielle Gegner wenigstens daran hindern, sich gegen die neuen Herren zu verbünden. Furcht und Schrecken, Terror gegen jedermann und zu jeder Zeit – das waren die Ressourcen, mit denen sich die Macht am Leben hielt. »Die Herren Volkskommissare«, klagte Maxim Gorki Ende Dezember 1917, »haben im Namen des Proletariats die alten Gerichte abgeschafft und dadurch die ›Lynchjustiz‹, das tierische Recht der ›Straße‹ zum Gesetz erhoben.«⁶⁶ Noch zwei Monate nach der Machtergreifung ratterten die Maschinengewehre auf den Straßen Petrograds. An jedem Tag lägen Tote auf der Straße, schrieb die Dichterin Sinaida Hippius am 5. Dezember 1917 in ihr Tagebuch, »überall Raub und Schießereien«, an die man sich schon gewöhnt habe.⁶⁷ »Die Bolschewiki haben sich auf physische Gewalt festgelegt. Und das dauerhaft.« Auch die Autokratie habe sich auf Gewalt gestützt, um die Ordnung zu schützen. »Aber da sie über keine entsprechenden Gewohnheiten und Traditionen verfügen, müssen die Bolschewiken, wenn sie die Stabilität der Selbstherrschaft erreichen wollen, die Gewalt in einem gewaltigen Ausmaß steigern. Das tun sie auch. Das entspricht nationalen ›Besonderheiten‹ des russischen Volkes, die einem Europäer unverständlich sind. Je grausamer die Macht, desto mehr kann sie sich erlauben, und desto mehr erlaubt man ihr.«⁶⁸ Selbst Lenin, der Revolutionsführer, wurde in diesen Tagen Opfer der alltäglichen Gewalt. Feuerwehrmänner stahlen seine Limousine und verkauften sie, und als er im Januar 1918 im Auto durch Moskau fuhr, wurde auf ihn geschossen.⁶⁹

Aber erst als die linken Sozialrevolutionäre im September 1918 ein Attentat auf Lenin verübten, verwandelten die Bolschewiki Gewalt in ein Instrument der Machtausübung. Die Tscheka nahm Geiseln, verhaftete und tötete Angehörige der alten Elite und schuf

65 Siehe Bunin: *Verfluchte Tage* (Anm. 54), S. 51; Kotkin: *Stalin* (Anm. 64), S. 227.

66 Gorkij: *Unzeitgemäße Gedanken* (Anm. 61), S. 123.

67 Hippius: *Petersburger Tagebücher* (Anm. 49), S. 256.

68 Ebd., S. 377 (Eintrag vom 1. September 1918).

69 Siehe Kotkin: *Paradoxes of Power* (Anm. 64), S. 228, 242.

eine Atmosphäre allgegenwärtiger Angst. Jeder konnte jederzeit Opfer der maßlosen Gewalt werden, die das Regime nun systematisch und gezielt gegen ihre eingebildeten Widersacher einsetzte. Die Bolschewiki waren ihrer Sache nicht sicher, aber sie machten die Erfahrung, dass Drohungen ihre Wirkungen verloren, wenn ihnen keine Taten folgten. Nicht aus Stärke, sondern aus Schwäche terrorisierten die Bolschewiki ihre vermeintlichen Gegner, nicht weil sie eine Mission zu erfüllen hatten, sondern weil sie keine andere Möglichkeit hatten, Macht durchzusetzen. Russland verging im Strudel der Gewalt.⁷⁰ Bunin erinnerte sich an die dunklen und bedrückenden Stunden, die er im Frühjahr 1919 in Odessa verlebte: »Gestern am frühen Abend gingen wir spazieren. Unsägliche Schwere auf meiner Seele. Die Menge, die jetzt die Straße bevölkert, ist physisch unerträglich, ich bin am Ende meiner Kräfte, so satt habe ich diese viehische Menge. Wenn man ausruhen könnte, sich irgendwo verstecken, verreisen, zum Beispiel nach Australien! Doch schon längst sind alle Wege, alle Straßen versperrt. Heutzutage ist es bereits ein verrückter Wunschtraum, nach Bolschoi Fontan zu fahren: ohne Genehmigung ist es verboten, und sie können Dich töten wie einen Hund.«⁷¹

Die Welt stand Kopf. Gestern noch war Bunin ein Herr gewesen, heute war er nur noch ein Niemand, gefangen im Reich des Absurden. Einem Erdbeben gleich habe die Revolution an die Oberfläche gebracht, was Jahrhunderte im Verborgenen geblieben war, schrieb der liberale Politiker und Historiker Pawel Miljukow über die Ereignisse des Jahres 1917. Millionen Menschen wurden entwurzelt, um Hab und Gut, um Freiheit und Leben gebracht, Millionen verhungerten, flüchteten oder wurden aus ihrer Heimat vertrieben. Nicht Aufklärung und Vernunft, sondern Hass und Gewalt seien die Väter der Russischen Revolution gewesen.⁷² Miljukow selbst hatte erfahren müssen, was es hieß, ein Ausgestoßener zu sein. Vor der Revolution war er noch der unbestrittene Führer der russischen Liberalen gewesen, im März 1917 zum ersten Außenminister der Provisorischen Regierung ernannt worden. Wenige Monate später war auch er ein Niemand, der nichts als das nackte Leben retten konnte und seine Heimat verlassen musste.

Die Revolution hatte ihre Kinder verschlungen, das Volk über Aufklärer und Liberale, über Bürger und Adlige triumphiert. Miljukow gab sich schon ein Jahr nach dem Ausbruch der Revolution keinen Illusionen über die Zukunft mehr hin. Das Volk habe gesprochen, und die Bolschewiki hätten seinem Willen Worte und Taten folgen lassen. Nicht am Wettstreit der Ideen sei der russische Liberalismus zerbrochen, sondern an seiner Isolation vom Volk. Die Revolution sei kein Import aus Europa, sondern ein Reflex der russischen Rückständigkeit gewesen. »Wie eine mächtige geologische Umwälzung hat sie die dünne Decke der letzten kulturellen Schichtungen weggeworfen und die lange unter ihnen verborgenen Schichten an die Oberfläche gebracht, die uns an die graue Vergangenheit erinnern, an die lange zurückliegenden Epochen der Geschichte des Lan-

70 Siehe Dietrich Beyrau: *The Long Shadow of the Revolution: Violence in War and Peace in the Soviet Union*, in: Jochen Böhrer/Włodzimierz Borodziej/Joachim von Puttkamer (Hg.): *Legacies of Violence. Eastern Europe's First World War*, München 2014, S. 285–316.

71 Bunin: *Verfluchte Tage* (Anm. 54), S. 63.

72 Pawel Miljukow: *Istorija vtoroj russkoj revoljucii* [Die Geschichte der zweiten Russischen Revolution], Moskau 2001, S. 17 f.

des, die Russische Revolution hat uns unsere ganze historische Struktur offenbart, die nur schwach von der obersten Schicht der letzten kulturellen Errungenschaften überdeckt gewesen war. [...] Was den fremden Beobachter an den gegenwärtigen Ereignissen verblüfft, [...] das war dem Soziologen und dem Erforscher der russischen historischen Entwicklung schon lange bekannt. Für ihn sind Lenin und Trotzki Führer einer Bewegung, die Pugatschow, Rasin und Bolotnikow, dem 18. und 17. Jahrhundert unserer Geschichte viel näher sind als den letzten Worten des europäischen Anarcho-Syndikalismus.«⁷³

Schon die Zeitgenossen haben darüber nachgedacht, wie es eigentlich geschehen konnte, dass nicht nur die Autokratie in wenigen Tagen verschwand, sondern mit ihr auch die Welt des russischen Adels und des liberalen Bürgertums in den Abgrund gerissen wurde. Bunin erinnerte sich an die Selbstanklage eines liberalen Advokaten, der am Ende des Jahres 1917 vor einem Scherbenhaufen stand. »Eine konservative, eigennützige Obrigkeit, die keine Rücksicht nahm auf die Wünsche des Volkes, seine Hoffnungen und Erwartungen, hat Russland ins Verderben gestürzt«, habe der Rechtsanwalt ausgerufen. »Infolgedessen war die Revolution unvermeidlich.« Bunin antwortete dem Enttäuschten: »Nicht das Volk hat die Revolution angefangen, sondern Ihr. Das Volk hat sich einen Dreck darum geschert, was wir wollten, womit wir unzufrieden waren. Ich rede mit Euch nicht über die Revolution – mag sie unvermeidlich gewesen sein, wunderbar, was auch immer. Aber belügt das Volk nicht – das Volk braucht Eure so ungemein wichtigen Ministerien, den Austausch von Schtscheglowitows durch Maljantowitschs oder die Abschaffung der Zensur so nötig wie Schnee im Sommer, und das hat es unnachgiebig und brutal klargemacht, als es die Provisorische Regierung zum Teufel jagte, die Konstituierende Versammlung, »alles, wofür Generationen der besten russischen Menschen umkamen«, wie Ihr Euch ausdrückt.«⁷⁴ Es konnte gar keinen Zweifel geben: Die Bolschewiki hatten die Macht auch ergreifen können, weil der Wille des Volkes, die alte Ordnung zu zerstören, ihnen eine Legitimation zum Handeln gegeben hatte. Auf Recht und Tradition, auf Verfassungen oder Wahlen konnte sich in diesem Kampf um die Macht niemand berufen. Die Bolschewiki aber konnten immerhin auf das revolutionäre Geschehen verweisen, das auf den Straßen erlebt werden konnte. Sie allein brachten es auf Begriffe, und sie allein verstanden sich darauf, es für ihre Machtzwecke zu nutzen. »Wir können nicht so sein wie sie. Und weil wir es nicht können, ist es aus mit uns!«, schrieb Bunin über die Skrupellosigkeit der roten Machthaber.⁷⁵

Wer sich auf Gewalt verlässt, muss mit Gegenwehr rechnen. Kein Gegner wird sich die Gelegenheit zum Widerstand entgehen lassen, wenn sie sich ihm eröffnet. Als die Bolschewiki im Januar 1918 die Konstituierende Versammlung auflösten, weil sie in ihr keine Mehrheit hatten, und als sie wenig später damit begannen, Offiziere, Adlige und Bürger zu verhaften und zu erschießen, wurden sie zu Geburtshelfern der Konterrevolution. Im Frühjahr 1918 setzten sich tausende Menschen aus den großen Städten in den

73 Ebd., S. 17 f.

74 Bunin: Verfluchte Tage (Anm. 54), S. 47 f.

75 Ebd., S. 87.

Süden des Landes ab, wo die Herrschaft der Bolschewiki noch auf unsicherem Grund stand. Manche ließen ihre Spareinlagen und ihr Eigentum zurück, weil sie glaubten, die Herrschaft der Bolschewiki werde nur eine kurze Episode und bald vorüber sein.⁷⁶ Das alte Russland versammelte sich in der Steppe und sagte den roten Usurpatoren den Kampf an. Unter dem Kommando zarischer Generäle entstand die »Freiwilligenarmee«, eine Streitmacht ohne Rekruten, die nur aus Offizieren bestand. Ihre Stärke beruhte auf militärischem Sachverstand. Erst am Ende des Jahres gelang es den Generälen, Kosaken und Bauern für ihre Einheiten zu rekrutieren und Einheiten auch in Sibirien und in den baltischen Republiken aufzustellen. Terror vergalt sie mit Gegenterror und bald schien es nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis die Bolschewiki besiegt und aus Moskau vertrieben sein würden.⁷⁷ Zur gleichen Zeit formierten sich auch in den Randgebieten des Imperiums nationale Verbände, die gegen Rote wie Weiße kämpften, Kosaken und Bauernhaufen, die sich nur für ihre Freiheit, nicht aber für Nationen und Staaten interessierten, Warlords und Kriminelle, für die der Krieg eine Ressource materieller Bereicherung war.

Der russische Bürgerkrieg, der im Sommer 1918 eskalierte, war ein Krieg der totalen Entgrenzung. Alle Regeln, die sich die europäischen Staaten für die Einhegung des Krieges einst gegeben hatten, waren außer Kraft gesetzt, auch deshalb, weil nicht nur zwei, sondern dutzende Parteien an der apokalyptischen Zerstörungsgorgie beteiligt waren: Kommunisten und weiße Generäle, Kosaken und Warlords, nationale Partisanen und bewaffnete Nomadenverbände, ausländische Interventionstruppen und marodierende Bauernhaufen. Sie richteten ein furchtbares Werk der Zerstörung an, weil es keine andere Möglichkeit für die Kriegsparteien gab, als sich aus dem Land und seinen Ressourcen zu versorgen. Man könnte auch sagen, dass der Bürgerkrieg eine Abfolge verheerender Pogrome war. Furcht und Schrecken wurden zum Richtmaß des Politischen, weil im staatsfernen Raum nur siegen konnte, wer erfolgreich Rekruten aushob, Tribute eintrieb und Menschen an einen Ort zwang. Denn die jungen Männer und ihre Dörfer waren die einzige Ressource, aus der die Kriegsparteien schöpfen konnten. Ohne die Androhung und Vollstreckung von Gewalttaten wären die Kombattanten in diesem Krieg Papiertiger geblieben. Sie hätten weder Bauern an den Ort binden, noch Nachschub für ihre Truppen mobilisieren können. Denn der Kampf fand nicht an der Front, sondern vor allem im Hinterland statt. Es war ein Kampf um Rekruten, Getreide und Gehorsam, den nur gewinnen konnte, wer die Technik des »Teile und herrsche!« und des Terrors zu bedienen verstand.⁷⁸

Nicht Marxismus und Theorie, sondern Krieg und Exzess waren die Väter der bolschewistischen Kommandowirtschaft und ihrer autoritären Kultur. In den Jahren des Bürgerkrieges wurde eingeübt, was Stalin später zum Prinzip seiner Herrschaft erheben

76 Schmemann: Ein Dorf in Rußland (Anm. 55), S. 227 f.

77 Im Überblick: Jonathan D. Smele: *The »Russian« Civil Wars, 1916–1926. Ten Years that Shook the World*, London 2015.

78 Siehe Felix Schnell: *Räume des Schreckens. Gewalt und Gruppenmilitanz in der Ukraine 1905–1933*, Hamburg 2012, S. 191–286.

würde. Wie schon in den Jahren des Ersten Weltkrieges verwandelte sich die Suche nach Lebensmitteln und Rekruten in ein einziges, mitleidloses Pogrom, das Russlands Dörfer und Städte veröden ließ, den Kommissaren und Kosakenatamanen, Warlords und Bauernführern aber gab, was sie brauchten.⁷⁹ Was einmal für selbstverständlich gehalten worden war, wirkte nun seltsam fremd. Die Herren von einst wurden zu Außenseitern, Bauern zu Herren. Nirgendwo waren Menschen noch sicher vor Gewalt und Verderben. Das Gefühl der allgegenwärtigen Unsicherheit und Bedrohung formte ihre Haltung zum Leben, und nur wer es verstand, sich auf solche Umstände einzustellen, konnte im Kampf überleben oder siegen. Nach Jahren des Bürgerkrieges und der Gewalt war das Band zerrissen, das Vorher und Nachher miteinander verbunden hatte. Die Erfahrung exzessiver Gewalt und Unsicherheit, von Krieg und Chaos aber verband alle Menschen, Opfer wie Täter, Bauern wie Kommunisten und Adlige. Die Kultur des Misstrauens richtete nicht nur die Bolschewiki, sondern auch ihre Gegner und Opfer zu – auf Dauer und mit Folgen für das Zusammenleben von Menschen nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch im Alten Europa. Sie war der Grund, auf dem die autoritären und totalitären Staaten des 20. Jahrhunderts errichtet wurden.⁸⁰ Bunin brachte die grausame Wirklichkeit buchstäblich um den Verstand: »Mein Gott, in welchem Jahrhundert hast Du mir befohlen, geboren zu werden?«, schrieb er im April 1919 in sein Tagebuch.⁸¹

Wie aber ist das Rätsel aufzulösen, dass sich die Bolschewiki im revolutionären Geschehen wider Erwarten gegen alle Widerstände durchsetzten? Weil die Wenigen organisiert und entschlossen und die Vielen es nicht sind, die einen keine Skrupel haben, von ihren Waffen Gebrauch zu machen, und die anderen sich ihnen fügen. Die Mächtigen erzwingen Gehorsam, dafür geben sie ihren Anhängern Ordnungssicherheit. Auf dieser Verabredung beruhen alle Machtbeziehungen.⁸² Bevor sie sich in Institutionen ablagern und verfestigen, aber müssen sie sich durchsetzen. Darum geht es in allen Revolutionen und Bürgerkriegen, in denen Staaten zerstört und neu errichtet werden. Die Legitimation der Herrschaft erwächst nicht allein aus dem Glauben an ihre Rechtmäßigkeit, sondern auch aus der Praxis der Machtsicherung, dem alltäglichen Beweis, dass Macht gegen Widerstand durchgesetzt werden kann. Denn wer Sicherheit und Ordnung nicht gewährt, kann auch keinen Gehorsam verlangen. Den Verheißungen von Programmen schenkt nur Glauben, wer gewiss sein kann, dass es jemanden gibt, der sie gegen Widerstand auch durchsetzen wird. Die Bolschewiki hatten jedenfalls verstanden, dass es nicht auf Programme und Modelle, sondern auf Durchsetzungsfähigkeit und Ent-

79 Siehe Vladimir Buldakov: *Krasnaja Smuta. Priroda i posledstvija revoljucionnogo nasilija* [Die roten Wirren. Wesen und Folgen der revolutionären Gewalt], Moskau 2010; Jörg Baberowski: *Verwüstetes Land. Macht und Gewalt in der frühen Sowjetunion*, in: ders./Gabriele Metzler (Hg.): *Gewalt-räume. Soziale Ordnungen im Ausnahmezustand*, Frankfurt a.M. 2012, S. 169–188; Schnell: *Räume des Schreckens* (Anm. 78). Eine beeindruckende Geschichte über einen solchen Warlord, den Baron von Ungern-Sternberg, erzählt Willard Sunderland: *The Baron's Cloak. A History of the Russian Empire in War and Revolution*, Ithaca 2014.

80 Siehe Beyrau: *The Long Shadow of the Revolution* (Anm. 70), S. 285–316.

81 Bunin: *Verfluchte Tage* (Anm. 54), S. 61.

82 Siehe Heinrich Popitz: *Phänomene der Macht*, 2. Aufl. Tübingen 1992; Jörg Baberowski: *Räume der Gewalt*, Frankfurt a.M. 2015, S. 195–213.

geschlossenheit ankam. Ihr Sieg war auch ein Lehrstück erfolgreicher Machtdurchsetzung im staatsfernen Raum.⁸³ »Die Bolschewiki triumphierten letztlich nicht«, schreibt Serge Schmemmann über die Revolution im Dorf, »weil sie die größere Unterstützung aus dem Volk oder die größere Wahrheit auf ihrer Seite hatten, sondern weil sich in Zeiten der Wirren die am besten organisierte und rücksichtsloseste Kraft durchsetzt. Lenins Stärke lag darin, daß er sich keinen Illusionen über die Unterstützung aus dem Volk hingab, keine besonderen Gefühle für ›Mütterchen Rußland‹ hegte und keine Zeit auf Fair Play oder demokratische Nettigkeiten verschwendete. Seine Ideologie verlangte die Machtergreifung, und er setzte dieses Ziel mit einer straff disziplinierten und eifrigen Gefolgschaft und frei von Skrupeln und Patriotismus durch.«⁸⁴

Dennoch war der Sieg der Bolschewiki auch der Triumph der Ordnung über das Chaos. Die neuen Machthaber stellten das staatliche Gewaltmonopol wieder her und eröffneten Arbeitern und Bauern Aufstiegs- und Karrieremöglichkeiten, die es niemals zuvor gegeben hatte. Adlige, die Haus und Hof verloren, in ihrem Dorf aber ein bescheidenes Unterkommen gefunden hatten, waren wenigstens vor der Gewalt des Krieges geschützt. Manche empfanden sein Ende als einen Segen, der sie vergessen ließ, dass er ihren Peinigern den Sieg gebracht hatte. Wer den Bürgerkrieg überlebt hatte, konnte an nichts anderes mehr denken als an das Ende der Gewalt, ganz gleich, wer es herbeiführte. »Ich bin konstitutioneller Demokrat«, lässt der Schriftsteller Michail Bulgakow in seinem Roman *Die Weiße Garde* einen seiner Helden sagen, »aber jetzt, wo ich mit eigenen Augen gesehen habe, wo das alles hinführt, wächst in mir [...] die felsenfeste Überzeugung, daß nur eines uns retten kann [...] Die Selbstherrschaft. Jaja. Die härteste Diktatur, die man sich vorstellen kann. Die Selbstherrschaft.«⁸⁵

Die Revolution aber besiegelte nicht nur das Ende des alten Russland. Sie war der Beginn einer neuen Ära, in der alles möglich schien, was bislang nur gedacht worden war. Im Ausnahmezustand, im Raum der Gewalt, den die Revolution eröffnet hatte, konnten die Bolschewiki ihre Vision von der neuen Welt mit äußerster Brutalität ins Werk setzen. Adlige konnten getötet, Bauern ausgeraubt und Minderheiten deportiert werden. Die Geiselnahme ersetzte das Recht, das Konzentrationslager das Gefängnis, keine Maßnahme konnte rücksichtslos genug sein, um die alte Welt aus den Fugen zu reißen und der neuen Ordnung zum Erfolg zu verhelfen. Erstmals brachte eine Regierung den organisierten Mord als Möglichkeit überhaupt ins Spiel.

Die Bolschewiki wollten Ordnung nicht bewahren, sondern die Untertanen des Vielvölkerreiches verändern, bewegen und mobilisieren. Sie waren Gegner von Tradition und Stillstand, und sie versuchten, ihre Vorstellungen von der neuen Ordnung mit Repression, Terror und Vernichtungsgewalt durchzusetzen. Ihre Repräsentanten beriefen sich auf außergesetzliche Instanzen, auf Ökonomie und auf die Geschichte, den unsichtbaren Weltenlenker, ohne jedoch die Idee aufzugeben, dass ihre Herrschaft der eigentliche Aus-

83 So etwa Stefan Karsch: *Die bolschewistische Machtergreifung im Gouvernement Voronež (1917–1919)*, Stuttgart 2006.

84 Schmemmann: *Ein Dorf in Rußland* (Anm. 55), S. 240.

85 Michail Bulgakow: *Die weiße Garde*, München 1990, S. 235.

druck des Volkswillens sei. Die Diktatur war kein Instrument zur Wiederherstellung einer verloren gegangenen Ordnung. Sie war das eigentliche Instrument der Volksherrschaft, und deshalb war sie sich selbst genug. Carl Schmitt sprach von der »souveränen Diktatur«, die nichts anderes wolle, als sich selbst zu verewigen, weil ihre Repräsentanten sie für die vollkommenste aller Staatsordnungen hielten.⁸⁶ Auch Lenin wusste, dass seine Diktatur sich von allen anderen autoritären Ordnungen, die es bislang gegeben hatte, unterscheiden würde. Die Diktatur, so bekannte er, sei nichts anderes als eine »von jeglichen Gesetzen unbehinderte Autorität, die direkt auf Gewalt beruht«.⁸⁷

Die Bolschewiki waren Tatmenschen, die die Wirren der Revolution bedenkenlos zu ihrer Waffe machten. Schon 1915 hatte Lenin verkündet, Russland sei das schwächste Glied in der Kette jener imperialistischen Staaten, die gegeneinander Krieg führten. Sobald die autokratische Festung sturmreif geschossen sei, werde sie wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen.⁸⁸ So geschah es dann auch. Denn es war ein leichtes Unterfangen, Russland aus den Angeln zu heben und in einen Zustand der Anarchie zu versetzen. Lenin wusste, was er tat, als er das Werk der Zerstörung beschwor. Je größer das Chaos, desto geringer würden die Chancen seiner Gegner sein, sich gegen ihn und seine Anhänger zu verbünden. Aber er wusste auch, dass es unendlich schwer sein würde, eine neue Ordnung in die Welt zu setzen. Ohne den Einsatz exzessiver Gewalt hätte überhaupt nicht gelingen können, was die Bolschewiki sich vorgenommen hatten: einen neuen Staat aus dem Nichts hervorzubringen und ihm die Untertanen des Imperiums zu unterwerfen. Die bolschewistische Revolution war der Versuch, eine neue Herrschaftsordnung mit exzessiver Gewalt durchzusetzen und gegen jeden Widerstand zu verteidigen. In diesem terroristischen Herrschaftsstil zeigten sich schon alle Facetten des stalinistischen Gewaltkultes. Er hinterließ Millionen Tote und Vertriebene in einer von Hunger und Gewalt kontaminierten Gesellschaft.⁸⁹

»Ein Gespenst geht um in Europa«! Mit diesen Worten eröffneten Karl Marx und Friedrich Engels im Jahr 1848 das *Manifest der Kommunistischen Partei*.⁹⁰ Aber erst 70 Jahre später erfüllte sich ihre Prophezeiung, als der Kommunismus ausgerechnet in Russland eine Heimat gefunden hatte. Kein Land in Europa blieb unberührt von der elementaren Wucht der Russischen Revolution. Sie war nicht nur die Geburtsstunde der internationalen kommunistischen Bewegung, sie brachte überhaupt erst die Vorstellung in die Welt, durch Planung und Intervention, durch Terror und Gewalt könnten Krisen über-

86 Carl Schmitt: Die Diktatur. Von den Anfängen des modernen Souveränitätsgedankens bis zum proletarischen Klassenkampf, 5. Aufl. Berlin 1978 (erstmalig 1928), S. XVIII.

87 Zitiert in Mark Mazower: Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert, Berlin 2000, S. 31. Siehe auch: Enzo Traverso: Im Bann der Gewalt. Der europäische Bürgerkrieg 1914–1945, Berlin 2008.

88 Service: Lenin (Anm. 48), S. 297–333; Figes: Die Tragödie eines Volkes (Anm. 3), S. 319.

89 Siehe dazu Gerd Koenen: Utopie der Säuberung. Was war der Kommunismus?, Berlin 1998; Nicholas Werth: Ein Staat gegen sein Volk. Gewalt, Unterdrückung und Terror in der Sowjetunion, in: Stéphane Courtois (Hg.): Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Terror und Verbrechen, München 1998, S. 51–295.

90 Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, in: dies.: Werke, Bd. 4, Berlin (Ost) 1980, S. 461.

wunden und ihre Wiederkehr für immer verhindert werden. Überall in Europa wurden die Bolschewiki für ihre Entschlossenheit und ihren Willen, sich gegen jeden Widerstand durchzusetzen, bewundert. In der Wirtschaftskrise, die der Erste Weltkrieg hinterlassen hatte, verlor das bolschewistische Experiment für viele Menschen seinen Schrecken. Warum sollte dem totalen Staat und seiner Kommandowirtschaft nicht gelingen, woran die liberale Ordnung gescheitert war? Daran glaubten nicht nur Kommunisten. Von der bolschewistischen Verheißung ging eine Sogwirkung aus, die noch in den USA zu spüren war. Planung, Eindeutigkeit und Ordnung überall.⁹¹

Im Jahr 1922 veröffentlichte der sozialrevolutionäre Emigrant Sergei Melgunow in Berlin ein Buch über die Greuel des Bolschewismus. Er beklagte, dass sich die Sozialisten im Westen Europas für die russische Tragödie nicht interessierten. Sie rechtfertigten die Gewalt mit dem Hinweis, dass große Taten noch nie ohne Blut und Tränen vollbracht worden seien, und setzten die Greuel der Bolschewiki ins Recht.⁹² Melgunows Verbitterung kam aus der Isolation, in der sich die Emigranten befanden. Die Deutschen hatten andere Sorgen, als sich um die Nöte der Vertriebenen zu kümmern. Aber sie nahmen wahr, dass die Russische Revolution den Anbruch der schönen neuen Welt zwar versprach, aber Blut und Tränen produzierte. Die Revolution war auch eine Repräsentation des Schreckens, von Chaos und Anarchie, vor denen sich die Bürger fürchteten. Man konnte überall in Europa erfahren, was in Russland geschah, dass Menschen verhungerten, getötet und zu Hunderttausenden aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Nicht nur die Flüchtlinge, sondern auch die Soldaten der deutschen und österreichischen Armeen, die im November 1918 von der Ostfront abzogen, wussten von der Grausamkeit des Krieges und dem Terror der Bolschewiki zu berichten. Die Furcht vor dem Terror erreichte in den Jahren des russischen Bürgerkrieges nicht nur Europa, sondern auch die USA. Seither gab es auch jenseits der sowjetischen Grenzen keine einzige politische Frage mehr, die nicht auch eine Antwort auf die Russische Revolution gewesen wäre.⁹³

Die völkische Bewegung, Konservative und Antisemiten wussten die Furcht vor der Revolution für ihre eigenen Zwecke zu instrumentalisieren. Am 18. Dezember 1918 schrieb Oswald Spengler an einen Freund: »Ich sehe in der Revolution ein Mittel, das uns nützen kann, wenn diejenigen, welche für die Gestaltung unserer Zukunft in Betracht kommen, sie zu nützen verstehen.«⁹⁴ Es war kein Zufall, dass Spengler diese Sätze schrieb, nachdem in München die Revolution ausgebrochen war. Zweifellos verstanden er und seine Freunde die Münchner Räterepublik als die Generalprobe des Bolschewismus in

91 Siehe Gerd Koenen: *Der Rußland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900–1945*, München 2005; Silvio Pons: *The Global Revolution. A History of International Communism 1917–1991*, Oxford 2014, S. 15.

92 Sergej Melgunov: *Krasnyj terror v Rossii 1918–1923* [Der Rote Terror in Russland 1918–1923], Moskau 1990 (nach der 5. Aufl. Berlin 1924), S. 11.

93 Über den Einfluss russischer Emigranten auf die deutsche Öffentlichkeit siehe Karl Schlögel: *Berlin: »Stiefmutter unter den russischen Städten«*, in: ders. (Hg.): *Der große Exodus. Die russische Emigration und ihre Zentren 1917 bis 1941*, München 1994, S. 234–259.

94 Zitiert in: *Revolution und Räterepublik in München 1918/19 in Augenzeugenberichten*, München 1978, S. 156.

Deutschland. Sie trieb die verunsicherten Bürger, die sich vor dem »roten Terror« fürchteten, den Rechtsextremen zu. Die »neurotische Angst vor dem Bolschewismus«, schreibt Ian Kershaw, sei in der deutschen Provinz tief verwurzelt gewesen. Sie war der Grund, auf dem die völkische Bewegung gedieh.⁹⁵ Die Russische Revolution war die Geburtsstunde der faschistischen Bewegungen, die sich als Antwort auf die kommunistische Bedrohung verstanden. Ohne die Herausforderung des Bolschewismus wäre es Mussolini und Hitler kaum gelungen, ihre Bewegung im bürgerlichen Milieu zu verankern. Kein politisches Programm, keine Vision von der neuen Welt konnte die Herausforderung der Russischen Revolution noch ignorieren. Alle Versuche, Gesellschaften politisch und sozial zu ordnen, waren im 20. Jahrhundert auf die eine oder andere Weise eine Antwort auf die Herausforderung der Russischen Revolution. So gesehen war das 20. Jahrhundert kein amerikanisches, kein deutsches, kein liberales oder konservatives, sondern ein sowjetisches Jahrhundert.⁹⁶

Der Vortrag wurde am 27. Januar 2016 im Rahmen der Reihe »Talking about a revolution! Die Oktoberrevolution: Geschichte – Instrumentalisierung – Rezeption« gehalten und ist nachzuhören unter:

<http://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/oktoberrevolution-baberowski>



95 Ian Kershaw: Hitler 1889–1936, München 1998, S. 158.

96 Siehe Ernst Nolte: Der Europäische Bürgerkrieg 1917–1945: Nationalsozialismus und Bolschewismus, Berlin 1987. Vom amerikanischen Jahrhundert spricht Adam Tooze: Sintflut. Die Neuordnung der Welt 1916–1931, Berlin 2015.

